

„Kiezgeschichte(n)“

„Kiezgeschichte(n)“

Ein Projekt zur Erforschung Berliner Kiezkultur



Ein Projektstudium von Laura Dopheide und Stefanie Borgmann, durchgeführt im WS 2010/2011 und SS 2011 an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung. Was ist Kiez?	S. 3
2.	Kiezdefinitionen	S. 3
3.	Beispiel für Berliner Kieze und ihre Merkmale	S. 5
4.	Kiez und Image	S. 7
5.	Kiez und Identifikation	S. 8
6.	Kiezgeschichten	S. 8
	6.1 Bine und Maik, Schönhauser Allee, Prenzlauer Berg	S. 8
	6.2 Ursula Blanck, Graefekiez, Kreuzberg	
	6.3 Arnold Ewaldt, Friedrichshain	
	6.4 Frau G., Soldiner Kiez, Wedding	
	6.5 Franzi, Simon-Dach-Kiez, Friedrichshain	
	6.6 V. und M., Samariterkiez, Friedrichshain	

1. Einleitung. Was ist Kiez?

In zwei Semestern erforschten wir Berliner Kieze, theoretisch und praktisch, mit dem Ziel uns der Frage zu nähern: Was ist Kiez? Denn Kiez und Kiezkultur in Berlin ist uns allgegenwärtig. Sie begegnet uns überall in der Stadt. Man bewegt sich in Kiezen, und Kiez ist Kult. Doch was steckt hinter dem Kiezbegriff? Ist es eine Lebenskultur oder Lebensauffassung? Ist es eine Erscheinung des 21. Jahrhunderts oder hat es Wurzeln in unserer Vergangenheit? In diesem Projektstudium erforschten wir den Kiez in Berlin, seine Genese, Entwicklung und Ausformung heute.

In dieser Ergebnispräsentation stellen wir Berliner Kieze und ihre Bedeutung für ihre Menschen und die Stadt Berlin vor. Ein weiteres wichtiges Ziel war die Erforschung des Kiezbegriffes und der Kiezgeschichten von ihren Bewohnern. Ausgewählte Geschichten, die wir in Interviews festhielten, werden hier ebenfalls präsentiert.

2. Kiezdefinitionen

So unterschiedlich wie die Kieze sind, so unterschiedlich sind auch die Definitionen. Doch bestimmte Merkmale lassen sich für alle Kieze feststellen, erkennbar auch an den persönlichen Kiezdefinitionen unserer Projektstudiumsteilnehmer:

„Der Kiez ist ein ortsgebundener Diskurs und entsteht in erster Linie im direkten Austausch einer Gruppe von Stadtbewohnern. Die Teilnahme daran ist offen und individuell verschieden ausgeprägt, kann aber auch eine organisierte Form annehmen.“

„Die Kiezbezeichnung enthält für mich auch einen gewissen Stolz, den ein Einzelner mit der Umgebung, mit der er sich identifizieren kann, empfindet.“

„Für mich ist ein Kiez ein Gebiet, das sich sowohl architektonisch als auch in der Bewohnerstruktur gleicht. Menschen vom gleichen Schlag, die in die Bars/Cafés vor der Tür gehen, da diese die gleiche politische Einstellung haben und für seine Gesinnung stehen. Man geht und trifft sich in seinem Kiez.“

Aufgrund dieser persönlichen Wahrnehmungen von Kiez und der unterschiedlichen

„Kiezgeschichte(n)“

Ausprägungen und Ausformungen der Kieze hielten wir in einer allgemeinen Beschreibung folgende Kiezdefinitionen fest:

Der Gesinnungskiez

Merkmale: Szenen sammeln sich an, oftmals ehemaliges Arbeiterviertel, starke Identifikation und Organisation, da Leute im Kiez den Kiez an sich tragen, der Kiez wird „gemacht“

Der Strukturkiez

Merkmale: Bewohner sind schon lange anwesend, früher oft Beamte und Arbeiter, geographische Einrahmung, Handelsstruktur, „Selbstversorgerkiez“, interne Kommunikation, die sich gegenwärtig vorwiegend über private Initiativen engagierter Bürger definiert

Der historische Kiez

Merkmale: dieser ist gewesen, man tradiert nur den Namen weiter, daneben keine spezifischen Kiezmerkmale; definiert sich vorwiegend über eine historisch gewachsenes Gebiet um zentrale Plätze

Neben diesem Versuch Kiez anhand von Definitionen zu fassen, gibt es natürlich auch noch den „persönlichen Kiez“. Dieser ist, was wir als Bewohner selbst als unseren Kiez ansehen, wenn wir beispielsweise sagen: „Ich geh ma uffn Kiez.“ Dies muss kein im Sprachgebrauch der Bewohner etablierter Kiez sein wie der Wrangelkiez, sondern kann auch einfach die Straße, die Kneipe, der Supermarkt und den Bäcker vor der eigenen Haustür sein.

In der Analyse hat sich gezeigt, dass die unterschiedlichen Kiezdefinitionen sich keineswegs ausschließen. Dies wird besonders am Beispiel des Winterfeldtkiezes (siehe unten) deutlich: Hierbei handelt es sich um einen historisch gewachsenen Kiez, der seit jeher durch eine ausgeprägte homosexuelle Szene geprägt ist und zugleich den Bewohnern eine gruppenspezifische Infrastruktur bietet. Die Kiezdefinitionen lassen sich daher vielmehr als Analysekategorien, denn als exklusive Bestimmungen verstehen.

3. Beispiele für Berliner Kieze und ihre Merkmale

Hier nun ein paar Beispiele für Kieze in Berlin, ihre Merkmale und Definitionsmerkmale, die auch in unsere Kiezdefinition mit einfließen.

Sprengelkiez (Wedding):

- Geographie: zentral Sprengelstr.
- Merkmale: Gründerzeitviertel, Kleinhandel (angepasst an Bevölkerung), durchmischte Sozialstruktur (Migration), Arbeiterviertel
- Modern: Online Portal, Organisation, „Kiezwochen“ (Kultur, Gemeinschaft)

Definition: Identifikation, Abgrenzung, Baustruktur

Winterfeldtkiez (Schöneberg):

- Geographie: um Nollendorfplatz
- Merkmale: katholische Prägung, Vorort (seit 19. Jh.), „Friedrichshain des Westens“, multikulturell, politisch links, Zerstörung 2. WK, Altbau, Kreativ-Viertel, seit 1920er ausgeprägte Schwulen/Lesben-Szene (Zäsur NS-Zeit) → Subkultur → seit 70ern mehr Öffentlichkeit
- Modern: Schöneberger Fest, Markt

Definition: keine Kontinuität („jung“), Gemeinsamkeit, Gesinnung, Sesshaftigkeit („Wurzeln“)

Beusselkiez (Moabit):

- Geographie: westlich der Beusselstr.
- Merkmale: Arbeiterviertel, Mitte 19. Jh. (ausgeprägt ab Ende des 19 Jh.)
- Zusammenhang mit Industrie, Revolutionshort/ Streikbewegungen
- Bausubstanz im Krieg zerstört, Wohndichte zersetzt, heute hohe Arbeitslosigkeit
- Keine spezifische Organisation

„Kiezgeschichte(n)“

Boxi-Kiez (Friedrichshain):

- Geographie: um Boxhagener Platz
- Merkmale: Mitte 18. Jh., offiziell ab 1903, Arbeiterviertel, Industriebezirk,
- alternativ-links, „Schlacht um Mainzer Str.“, heute finanzstärkere Bewohner,
- ab 89/90 „Kreuzberg des Ostens“, spezifische Kultur verliert sich
- Modern: Markt, Kiez-Aktionen

Richard-Kiez (Neukölln):

- Geographie: um Richard-Platz
- Merkmale: seit 19. Jh. „Amüsier-Viertel“, aus Rixdorfer Kern entstanden, Familienwohngebiet (inkl. Angebote//plus Studenten) starke Cafe-Kultur, „grüne Gegend“, viel Integrationsarbeit, Künstler
- Modern: „Kiez“-Bezeichnungen stark betont, Traditionsfest

Wrangel-Kiez (Kreuzberg):

- Geographie: Skalitzer Str., Görlitzer Str., Wiener Str., wichtig: Görlitzer Park
- Merkmale: 18./19. Jh. schlesische Prägung, Gründerzeitbauten, Arbeiterviertel, 2. WK strukturell überlebt, seit 1961 Grenzgebiet, Bevölkerung zieht weg, Zwangsansiedlung türkischer Migranten, ergänzt um Bürgerliche (seit Ende 60er), soziale Netzwerke Künstler- Viertel, nach 89/90 Umzug nach F-Hain heute größter Migrationsanteil Berlins (ca. 40-60%), „Szene“-Gegend, Kleinhandel
- Modern: „Rituale“, Online-Portal

Klausenerplatz-Kiez (Charlottenburg):

- Geographie: Klausenerplatz
- Merkmale: 15.000 Einwohner, bürgerliche Struktur (v.a. Kleinfamilien!)
- 2. WK strukturell

„Kiezgeschichte(n)“

- überlebt, hoher Migrantenanteil, gute Infrastruktur, vormals „deutsch“ geprägt, Zille
- Modern: Wochenmarkt, Ziegenhof, Kiez-Wochen, Kiezbündnis e.V., Kiezbüro, interkulturelles Nachbarschaftsbüro, starke Online-Präsenz, Kiez-Blatt

4. Kiez und Image

Während unserer Arbeit stellten wir fest, dass der Begriff Kiez sehr oft zu Werbezwecken benutzt wird, um das Image eines Stadtteils aufzubessern. Wir untersuchten diese Imagestrategien näher:

Untersuchte Projekte:

- „Kiez Hilfe“ (Friedrichshain/ Kreuzberg)
- BZ: „Kiez – Keile“, Onlinespiel (Verfremdung Kiez – Begriff → Stadtteil)
- „Wohnen im Kiez“, Immobilien (suggeriert Heimat-Gefühl)
- Kiez-Kneipen
- „Kieze in Berlin“ → Zusammenfassung der Händler in den Kiezen (gemeint: Bezirke)
- Bvg – „Wir im Kiez“
- verschiedene Kiez – Initiativen
- „Kiezmarkt“ – Edeka

Wir stellten fest, dass besonders Unternehmen, Geschäfte, die Tourismusbranche, die Politik und das Quartiersmanagement den Kiezbegriff zu Image- und Marketingzwecken benutzen. Zugezogene fühlen sich angesprochen, da Kiez als Kult und Statussymbol verkauft wird, Touristen möchten die Szeneviertel einer Stadt kennenlernen. Dies hat sich besonders in der Immobilienbranche niedergeschlagen: „Neu-Berlinern“ werden zahlreiche wenig erschlossene Gebiete als ursprüngliche Kieze vorgestellt. Zum Teil konnte sogar festgestellt werden, dass die Etablierung einiger Kieze erst auf die Bewerbung durch Immobilienfirmen zurückzuführen ist.

Für die Bewohner und Altberliner ist der Begriff Kiez ansprechend, da er die Nähe anspricht, Kiez als Begriff um sich in einem kleinen Umfeld wohlfühlen. Oft ist die Verwendung des Kiezbegriffes jedoch auch sinnfrei. Der Effekt ist, dass viele schon seit Jahrzehnten von Kiez sprechen, jedoch noch nie eine positive Konnotation wie heute feststellbar ist. Kiez wird als Image für die Stadt Berlin gebraucht, um diese aufzuwerten.

„Kiezgeschichte(n)“

Zum Verständnis von Kiez und Image haben wir im Rahmen des Projektstudiums ebenfalls Musik sowie Filme behandelt, die Berlin als zentralen Gegenstand oder bedeutende Kulisse der Interaktion behandelten.

Im Bereich der Musik zeigte sich, dass v.a. der Kiezbegriff mehrheitlich ohne eindeutigen Sinngehalt verwendet wird. Allenfalls lassen sich ironische Konnotationen nachweisen, die Kiez als Synonym eines „Ausverkaufs der Stadt“ beschreiben. Auffallend ist, dass diese Verwendung sich bestimmten Genres zuordnen lässt (v.a. Rock/Indie). In anderen Stilrichtungen wie HipHop/Rap findet sich noch am stärksten ein Bezug zu den von uns erörterten Definitionen. Hier wird Kiez gleichgesetzt mit persönlichem (Macht-)Territorium, in denen sich das Leben und die Musik abspielen. In diesen Liedern spiegelt sich auch eine eigene Kiezsprache wieder, die sich über bestimmte Ausdrücke und Redewendungen definiert.

Die Untersuchung der Filme wies keinerlei aussagekräftige Ergebnisse auf: Die Mehrzahl der cineastischen Werke, die durch ihren starken Bezug auf die Hauptstadt und spezifischer Gebiete in Berlin hervorstechen, blenden das Phänomen Kiez völlig aus. Lediglich einige, meist nicht professionelle Dokumentationen fokussieren den Wandel der Stadt und somit auch den Kiezbegriff.

5. Kiez und Identifikation

Wie gestaltet sich die Identifikation mit dem Kiez und warum? Diese Frage stand im Mittelpunkt des Themas „Kiez und Identifikation“. Wir konstatierten, dass Kiez nicht wie ein 'Container' verstanden wird, sondern ein Produkt von sozialer Interaktion ist. Er wird subjektiv wahrgenommen und besitzt Bedeutung für den Menschen, der in ihm lebt. Kiez ist eingebunden in einen Zusammenhang von Geschichte, Gegenwart und Zukunft. In der Argumentation raumsoziologischer Ansätze wird der Kiez erst durch die Bewohner konstruiert, entsteht in ihrer Kommunikation und ihrem gemeinsamen Handeln.

Weiterhin steht der Kiez in einem Zusammenhang mit der Gesamtstadt. Kiez in Zeiten der Globalisierung bedeutet Identifikation und Orientierung, stellt somit eine Form von Ersatzintegration dar. Der eigene Lebensraum wird definiert und von anderen abgegrenzt. Überschaubarkeit wird somit gewährleistet und neue Bezugsstrukturen geschaffen.

(Grundlage dieser theoretischen Erörterungen war ein Aufsatz von Anne Vogelpohl, Stadt der

„Kiezgeschichte(n)“

Quartiere? Das Place-Konzept und die Idee von urbanen Dörfern, in: Schnur, Olaf (Hrsg.): Quartiersforschung - Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden 2008, S. 69-86. Auch: Löw, Martina, Raumsoziologie, Frankfurt am Main 2001.)

6. Kiezgeschichten

Neben der theoretischen Erörterung des Kiezes standen die Definitionen und Geschichten der Kiezbewohner im Mittelpunkt des Projektes. Sie zeigen, wie jeder Einzelne sein Leben im Kiez wahrnimmt, wie und ob sie oder er den Kiezbegriff gebraucht. An dieser Stelle möchten wir nun einige vorstellen. Für alle hier hier veröffentlichten Geschichten haben uns die Kiezler ihr Einverständnis zur Veröffentlichung gegeben. Alle Interviews unterscheiden sich in Form und Gestaltung, da sie von unterschiedlichen Interviewern durchgeführt wurden.

6.1 Bine und Maik, Schönhauser Allee, Prenzlauer Berg

Bine und Maik sind um die Ende 30 und leben seit 1984 in Berlin. Ursprünglich kommen sie aus Rügen und betrachten sich selbst als „Fischköpfe“. Beide studierten ab Ende der 1980er Jahre an der HU-Berlin und blieben „ihrem Kiez“ treu, bis sie die erhöhten Mieten nicht mehr aufbringen konnten und somit in die Marginalien vom Bezirk Pankow umziehen mussten. Dennoch treibt es sie an den Wochenenden, zum „Veteranentreff“ mit anderen „Ausgestossenen“ in die Stargarderstraße.

Ihr sagtet vorhin, dass ihr aus Rügen kommt...

Bine : Damals trennten sich unsere Eltern und „Mutter“ erhielt ein berufliches Angebot aus Berlin...

Maik: Wir konnten mit der Wohnraumsituation in der DDR nicht wählerisch sein und waren froh überhaupt ein Dach über den Kopf gefunden zu haben...in der Dunkerstraße...Mamas BaKo (Backkombinat) hatte uns die Wohnung erteilt, so wie es damals uso gewesen.

Beschreibt doch mal die Wohnraumsituation im Kiez der 1980er Jahre?

Maik: Die Häuser bestanden nicht aus der „Platte“...okay, es gab keine Zentralheizung oder

„Kiezgeschichte(n)“

einen Fahrstuhl und ständig ging etwas entzwei.

Hattet ihr nicht Neidgedanken, so wie halt „die Anderen“ wohnten?

Bine: Abstriche musste man im Osten immer machen, es erging ja allen gleich und es gab noch so etwas wie Solidarität untereinander...das gibt es nicht mehr, heute, ob nun hier oder wo anders...wer kennt noch seine Nachbarn?

Maik: Darum treffen wir uns hier; es sind Erinnerungen von vielen Geschichten, auch die erste große Liebe...

Bine: Wie doch damals, bis Anfang der 1990er Jahre, die Häuser noch ausschauten. Da wurde nie wirklich etwas instandgesetzt, immer nur „Stückwerk“...

Maik: Teilweise sah man noch die Einschusslöcher aus den Endkämpfen des 2. Weltkrieges an den Hausfassaden, das glaubt ein keiner. Es sah zuweilen so aus, als wäre die Zeit stehengeblieben. Keine hellen Farben in den Straßenzügen, alles war in Grautönen und es stank nach Kohlen im Winter...und wie wir für alles anstehen mussten...

Bine: Nun, das mussten ja alle, selbst die Kohlenmenge wurde festgelegt.

Maik: Stimmt, es gab in jeder Wohnung noch Badeöfen, wo man vorheizen musste.

Den täglichen Stress hatte eure Mutter...gab es keinen Hauswart, den man ansprechen konnte?

Bine: Nein, nur einen der das Hausbuch führte, die Treppenhausreinigung wurde von Mietparteien übernommen d.h. aufgeteilt. Ich erinnere mich noch gut an den „Genossen“, der das Hausbuch führte...wo sich die Leute eintragen mussten, die über die Nacht im Haus bleiben wollten...und was der immer für einen Stress machte...immer auf wichtig und wie der, die Fernsehantennen verstellte.

Maik: Nach der „Wende“ haben sie den ordentlich verdroschen, da das Schwein alles meldete (Vopo- Stasi)...der ist jetzt Hauswart in der Christburger Straße und macht heute ein auf Kumpel.

Wer wohnte denn so im Kiez?

Maik : Die sogenannten kleinen Leute, auch Rentner...na ja, Künstler und Studenten. Die etwas bessergestellten Arbeiter wollten irgendwann weg.

„Kiezgeschichte(n)“

Wieso?

Bine: Die Partei hatte uns abgeschrieben und investierte lieber in Plattenbausiedlungen, als das sie „hier etwas“ verändern wollten...heute sieht das L/S/D- Viertel völlig anders aus...wie geleckt und unbezahlbar. So vor 20 Jahren fing alles an sich zu verändern. „Investoren“ sanierten die Häuser innerhalb von 5. Jahren so teuer, dass die Alteingesessenen umziehen mussten...zuvor bot man Ihnen die Wohnungen zum Kauf an; die alten Leute litten besonders darunter, viele von denen zogen gleich in ein Altenpflegeheim.

Woher nimmst Du diese Annahmen?

Bine: Ich arbeite in einem Wohnprojekt für Senioren am Senefelder Platz und könnte Dir Geschichten erzählen...

Maik : Sag mal, Du kommst doch selbst aus „unserer Kurve“...also, ich sah dich schon des öfteren hier. Eigentlich bräuchtest Du uns nicht...Du hast doch deine eigenen Bilder im Kopf.

Stimmt, ich habe eine eigene Wahrnehmung von den Veränderungen, mich interessiert dennoch eure Sicht der Gegebenheiten, zumal Ihr seit über 25 Jahren hier lebt und wirkt.

Bine: Die Zeiten ändern sich und mit Ihnen auch die Leute...wir sind irgendwie Sozialromantiker geblieben und leben wir auch nicht verklärt im Gestern, so haben wir Sehnsüchte nach einer Gemeinschaft, von einer Solidarität die uns alle verbunden hatte...ob jung oder alt. Ich denke, dass uns das verbindet! Wäre es anders, so gingen wir nicht mehr zum Treff d.h. den Bäckerladen in der Stargarder Straße. Es sind die Erinnerungen an unsere Kindheit, die doch schön war, auch wenn wir nicht alles hatten und unzufrieden waren...mal mehr, mal weniger.

Stimmt, die Erinnerungen sind das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können. Gibt es für Euch keinen anderen Orte im Ex-Kiez, als diesen alternativen Bäckerladen...also für mich als Studenten...

Bine : Okay, der Betreiber schlägt aus unserer Not sein Kapital; doch wir sind keine Studenten mehr, einmal in der Woche (lacht)...wofür ich doch meine Haut zum Markte bringen muss. Aber du hast natürlich recht, es ist, so glaube ich, die Macht der Gewohnheiten.

Maik: Diese Platte legt uns Mama auch immer auf. Andererseits fällt mir kaum noch ein Ort, wo ich mich ein wenig geborgen fühle. Du hast viele Jahre in Hamburg gelebt...vermisst Du

„Kiezgeschichte(n)“

Harburg nicht ein wenig?

Sicher, manchmal fühle ich mich schon wie eine alte Landratte; wie hoch waren eigentlich eure Mietkosten?

Maik : Mit Anfang 20. gründeten wir eine Wohngemeinschaft...zu viert und jeder von uns musste, so glaube ich 200.-DM entrichten, mit Nebenkosten...

Bine: Am Ende hätte alle um die 300.-Euro zahlen sollen; Luxussaniert. Nun, später machte der Eigentümer daraus eine Loft-Eigentumswohnung...damals konnte da kaum einer mithalten und alle sind gegangen worden. Wenn die Cafes nicht wären, so wäre dort „Totentanz-Stimmung“.

Ihr habt recht, es gab viele kleine Läden und am Abend saßen die Leute vor den Häusern auf der Straße und Rentner sieht man auch nicht mehr; dafür Edelkarossen.

Bine: Wir haben keinen Neid, doch so hatten wir uns den Westen und die Freiheiten auch nicht vorgestellt und eine gewisse Grundstimmung keimt schon auf...aber lassen wir das.

Maik: Der Zug ist abgefahren, außerdem hätte ich keine Lust... mich nur für eine Bude abzuschuften.

Wo wohnt Ihr jetzt?

Bine: Maik wohnt in der Kopenhagener Straße und ich in der Florastraße...mit dem Rad keine 10.Minuten entfernt. Wir stehen uns sehr nahe.

Das ist doch schön, denn Ihr seid euer Gedächtnisort, dass kann euch keiner wegnehmen.

6.2 Ursula Blanck, Graefekiez, Kreuzberg

Ursula Blanck wohnt seit 1953 in der gleichen Wohnung in der Graefestraße. Die 78-Jährige (Jahrgang 1933) ist in Berlin-Charlottenburg geboren und in Lichtenberg aufgewachsen. 1953 zog sie von Ostberlin in den Westen, ins später verrufene Kreuzberg. Sie und ihr mittlerweile verstorbener Mann gehörten zu den letzten DDR-Bürgern, die offizielle Passierscheine zur Ausreise bekamen, bevor sich nach dem Volksaufstand am 17. Juni 1953 die Regelungen verschärfen. In der Graefestraße sind sie damals eher zufällig gelandet – dort gab es bezahlbaren Wohnraum für ein junges Paar in anderen Umständen. Bis heute, seit fast sechs

„Kiezgeschichte(n)“

Jahrzehnten, wohnt Ursula Blanck am gleichen Fleck in Berlin. Dort wegzuziehen, das war nie eine ernsthafte Option für sie.

Können Sie sich noch erinnern, wie es hier im Haus war, als sie damals eingezogen sind?

Ursula: Ich wohne hier seit Mai 1953. Und zwar bedingt dadurch, dass es früher keine Wohnungen gab. Ich war in anderen Umständen, da musste man nehmen, was man bekam. Wir sind in die Dienstwohnung eingezogen unter der Bedingung, dass ich hier die Hauswartstelle nehme. Die Wohnung bestand damals nur aus Stube und Küche. Manche haben gesagt: So ein junges Ding und noch ein Kind, und die will als Hauswartin arbeiten! Der amerikanische Hausverwalter hat mich gefragt: Trauen Sie sich das zu? Ich hab gesagt: Wenn ich das übernehme, dann mache ich das auch ordentlich. Hinterher hat er uns erzählt: Er hat uns bloß einziehen lassen, um zu sehen, ob ich mein Wort halte. Na gut, aus zwei Jahren als Hauswartin sind dann 30 Jahre geworden.

Warum ein amerikanischer Hausverwalter?

Ursula: Das Haus gehörte früher einem Juden. Der ist dann ins KZ gekommen. Vor der Tür gibt es ja noch den Stein (Stolperschein). So kam das Haus dann unter amerikanische Verwaltung, anders als die anderen Häuser hier drumherum. Die anderen Vermieter waren ja Deutsche. Als die amerikanische Verwaltung zu Ende war, hat der Vater der heutigen Vermieterin unser Haus gekauft.

Was war das für ein Viertel, in das Sie damals aus Lichtenberg gezogen sind?

Ursula: Das hier, ab Kottbusser Tor, das Beamtenviertel anfängt, war allgemein bekannt. Das ging bis zum Mehringdamm. Das waren normale Leute, möchte ich sagen. Bloß im Büro sitzen, sind sie auch schon Beamter gewesen. Und ich war ja nicht unterprivilegiert, hatte ja auch was gelernt und wusste mich zu benehmen. Hinter dem Kottbusser Tor, jenseits der Brücke, fing dann So 36 an. Das war schon immer Arbeiterviertel. Da waren dann auch Aufstände und alles Mögliche. Aber hier in der Graefestraße war das nicht so.

Wie sahen die Straße und die Geschäfte aus?

„Kiezgeschichte(n)“

Ursula: Das Standesamt war schon immer da, genau wie Einrichter für Friseure und der Bäcker (Kasper). Auch das Uhrengeschäft war von Anfang an da, Die Tochter von dem Inhaber ist mit meiner Tochter Birgit (heute 42 Jahre alt) zusammen zur Schule gegangen.

...

Als ich hier beim Lebensmittelhändler einkaufen ging, sagte der Inhaber, den ich nicht kannte, zu mir: Sagense mal bitte, Sie sind doch auch in der Pettenkofer Straße zur Berufsschule gegangen. Der war zwei Klassen über mir – hat er mir nachher erzählt! Also muss ich ihm wohl aufgefallen sein, aber er mir nicht.

...

Und ein anderer Lebensmittelladen hier, der gehörte dem Bruder meines früheren Warenkunde-Lehrers von der Berufsschule! Ich habe dort als Aushilfe im Verkauf gearbeitet, ich hatte ja Einzelhandelskaufmann gelernt. Ich verkauf da, da kommt ein Herr rein. Ich stutze. Er stutzt. Da war das mein Lehrer, Herr Kuschewski. So habe ich das erfahren.

...

Die Ecke Graefestraße, Dieffenbach war früher ein Kino (heute: Getränke Hoffmann). Da sind wir oft hingegangen, aber wie das hieß, weiß ich nicht mehr. Am Kottbusser Damm, wo jetzt der türkische Fleischer ist und der Kosmetikladen, da war hinten auch ein Kino, das war ganz bekannt. Ein richtiges Familienkino, mit Wasserspielen und alles. Wir hatten tolle Sachen hier: Familienlokale, das Resi, Klosterkeller, Die Neue Welt mit bayerischem Biergarten...

Gehen Sie heute noch ab und zu aus in ihrer direkten Nachbarschaft?

Ursula: Nein, nicht mehr. Wir hatten früher unsere Clique, die immer zusammen war und ins Familienlokal gegangen ist. Ein paar sind zwar noch geblieben. Aber, als das Fernsehen kam, 1957/58, hat sich das alles zerschlagen. Dann haben wir nach und nach alle unser Bier zu Hause getrunken. Bis auf die großen Feiern ist auch heute alles in den Wohnungen. Im Kino war ich seit Jahren nicht mehr. Ich habe aber ein Abo fürs Theater am Kurfürstendamm und die Komödie.

Zurück zur Graefestraße...Gab es 1953 noch viele Kriegsschäden hier in der Gegend?

Ursula: Es gab noch ein, zwei Ruinen, aber im Allgemeinen gab es nur noch kleine Beschädigungen an den Häusern.

Was hat sich verändert, seitdem Sie hier wohnen?

„Kiezgeschichte(n)“

Ursula: Zwischen 1975 und 1980 fing es an, dass sich die Türken immer mehr auch hier angesiedelt haben. Damals sind viele Deutsche weggezogen. Heute würde ich eher Ausländerviertel sagen, Beamtenviertel ist es jedenfalls nicht mehr und Arbeiterviertel auch nicht. Damals war es ein Problem, dass meine Tochter mit einem türkischen Mädchen gespielt hat. Der Vater war einer der allerersten Türken hier, der kriegt ja schon Rente. Die hatten früher einen Imbiss hier auf der Straße. Sehr nette Leute. Trotzdem haben sich die Leute aufgeregt, dass ich mein Kind mit nem Türkenkind spielen lasse. Da hab ich gesagt: Warum soll ich sie nicht mit ihr spielen lassen?! Ist ein Kind wie jedes andere! Aber das waren die Ansichten damals. Als hier im Haus ein Mädels mit 16 in anderen Umständen war, oh – ach Gott, das war ja ein Aufstand: Kriegt so jung ein Kind und dann kein Mann!

...

Der Mauerbau hat gar nicht so viel verändert. Höchstens, dass die ganzen Leute nicht mehr überkamen. Wir hier hams nicht so gemerkt. Wenn Sie dann den Kanal runter gegangen sind, dann war dahinten irgendwann Osten. Na Gut, da kam man nicht weiter.

...

Was sich unheimlich zum Nachteil verändert hat, sind die Geschäfte. Wir ham ja nur noch Trödel hier. Oder Second Hand Läden. Früher hatten wir schöne, normale Geschäfte. Für Eisenwaren. Für Kurzwaren. Für Kleider. Blumenladen. Bäcker. Fleischer.

...

Touristen gab es hier früher natürlich weniger. Die haben sich nicht nach Kreuzberg getraut und sind da höchstens Mal mit einer Gruppe durchgefahren.

So verrufen war Kreuzberg damals?

Ursula: Ja, das verrufenste Viertel! Früher hat man lieber gesagt, man wohnt in Neukölln, das ist ja heute eher andersherum, denn Kreuzberg ist ja jetzt in, nachdem hier vor acht Jahren oder so die Künstler hergezogen sind. Aber ich habe heute noch das Bild vor mir, wie wir an der Nordsee in Urlaub waren. Das muss zwischen 1972 und 1975 gewesen sein. Nebenan kam ein Auto aus der Ferienwohnung, auch mit Berliner Kennzeichen. Der Fahrer kurbelte die Scheibe runter und fragte, aus welchem Bezirk wir denn kommen. Kreuzberg, habe ich da gesagt – die Scheibe war gleich wieder hoch und dann hat er Gas gegeben! Ich selbst gehe heute nicht mehr in das ehemalige SO36. Hinterm Kottbusser Tor ist bei mir Sense: Ist doch Rauschgift-Viertel jetzt, und alles andere sind Türken.

...

„Kiezgeschichte(n)“

Gab es denn in ihrem eigenen Haus auch wildes Kreuzberger Leben?

Ursula: Es gab nur einmal einen Zwischenfall mit einem Studenten, der Studien getrieben hat über Rauschgift. Der hat alles selbst genommen und jede Phase aufgeschrieben. Hinterher ist er durchgedreht. Der hat die Blumen aus dem Hof ausgerissen. Dann kam die Polizei. Weil ich Parterre wohne und im Fenster gestanden habe, hat er angenommen, ich hätte die gerufen. Da hat der mir eine geknallt. Daneben stand aber ein Mieter, der hat dem dann eine geknallt. Vor dem Studenten hatte ich danach natürlich Angst. Als er bei mir an der Tür stand, habe ich die Kette vorgemacht. Aber da wollte er sich nur entschuldigen. X-Mal hat der sich entschuldigt.

...

Krawall gabs hier ansonsten nicht. Ich hab ja als Hauswartin später selbst Mieter eingestellt und darauf geachtet, dass es ruhig bleibt. Es kam auch öfter vor, dass ehemaligen Studenten wieder in das Haus zurück wollten, weil es hier so schön ruhig war.

Wollten Sie nie woanders wohnen?

Ursula: Woanders als in Berlin sowieso nicht! Nur einmal wollten wir rüberziehen in den unteren Teil der Graefestraße (in die Neubauten zwischen Urbanstraße und Hasenheide). Aber damals brauchte man einen Wohnberechtigungsschein und mein Mann hat ein paar Mark zu viel verdient. Also sind wir hier geblieben. Und meine Tochter hat einmal angeboten, dass sie uns eine Wohnung in Lichterfeld-Ost kauft, damit wir näher bei ihr sind. Da hab ich zu meinem Mann gesagt: Mensch, wir haben hier alles – Getränkeladen, wir haben Netto, wir haben Aldi, wir haben Lidl, wir haben Rossmann, wir haben Schlecker, wir haben sämtliche Geschäfte und da – da müssen wir erst bis sonst wo laufen, um einzukaufen, und wir werden ja auch nicht jünger. Und dann noch neue Möbel, neue Leitungen legen. Da hab ich gesagt: Komm, wir bleiben in unserm Kiez! Und für das Geld, was wir sparen, weil wir Hinterhaus leben und keinen Balkon haben, verreisen wir lieber. Vor allen Dingen, kenn ich hier viele Leute, auf der Straße quatsch ich mit dem und dann mit dem.

Sie fühlen sich also schon länger recht wohl hier, kann man das so sagen?

Ursula: Außer Balkon mit Sonne vermisste ich nichts. Das ist bequem, ich wohn Parterre, verreise dreimal im Jahr, solange ichs noch kann. Wo sonst man hat die Geschäfte so nah beieinander? Hier komm ich überall hin. Geht's mir mal nicht so gut, um die Ecke zum Netto.

„Kiezgeschichte(n)“

Ich zieh hier nicht weg, nicht mal, wenn ich im Lotto gewinne.

Sagen Sie eigentlich: Ich wohne im Graefekiez oder wie heißt das bei Ihnen?

Ursula: Nein. Früher war das Wort Kiez gar nicht bekannt. Das kam dann erst durch die jungen Leute, vielleicht in den letzten 15 Jahren, die Älteren haben das nicht gebraucht. Wir haben aber auch nicht gesagt, dass wir im Beamtenviertel wohnen. Immer die Straße, immer Graefestraße. Manchmal sage ich heute aber auch „Kiez“, man nimmt ja alles auf.

Können Sie sich noch an ihren Umzug aus der DDR nach Westberlin erinnern?

Ursula: Ich bin nach dem Westen gezogen, als ich geheiratet hatte. Der war aber noch offen. Da war noch keine Mauer. Wir haben Glück gehabt: Wir haben 1952 geheiratet und erst 1953 kam das Verbot, dass Ostberliner nicht mehr nach Westberlin heiraten dürfen und auch nicht mehr rüberziehen. Und wir sind im Mai 1953 umgezogen (vor dem Aufstand vom 17. Juni). Wir wurden danach im Osten offiziell als Ostberliner geführt, obwohl wir ja jetzt Westberliner waren. Wir hätten zu jeder Zeit wieder zurückkommen können, weil wir ja durch die offizielle Heirat die Passierscheine hatten.

So einfach waren die Besuche dann aber doch nicht, oder?

Ursula: Ich hatte meine Mutter und meine Schwester drüben. Die habe ich zehn Mal im Jahr besucht, mehr durften Sie ja nicht. Das Schärfste war, als wir das erste Mal an der Friedrichstraße rüber mussten. Da kommen wir da an die Grenze und dann sage ich da zu dem Vopo: Wo geht's denn hier nach Ostberlin? Da flippt der aus: DAS HEIßT NICHT OSTBERLIN, DAS HEIßT DIE HAUPTSTADT DER DDR! MERKEN SIE SICH DAS! Und wie sie an der Grenze gefilzt worden sind, das glaubt kein Mensch. Am Anfang war das gar nicht so streng, aber zum Schluss mit den Sachsen, das war das Letzte! Mein Mann hatte Kaffee dabei, den haben sie durch einen Trichter laufen lassen, ob da nicht irgendwas drin ist. Und dann ist ne Bohne runter gefallen. Da sagt der ganz zynisch zu meinem Mann: Sagen Sie ihrer Schwiegermutter, sie muss den Kaffee eben ein bisschen dünner trinken...

Doofe Ostler, oder?

Ursula: Ich sag immer: Ost und West, das ist der größte Blödsinn! Das war ein Berlin früher!

„Kiezgeschichte(n)“

Ich verstehe nicht, warum ihr alle quatscht: Ostler, Ostler, Westler... Da kann ich mich jedes Mal aufregen. Die Leute konnten doch nun nichts dafür, dass es russische Besatzungszone wurde. Da Hamse einfach Pech gehabt!

6.3 Arnold Ewaldt, Friedrichshain

Was verstehst du unter dem Begriff Kiez?

Arnold Ewaldt (Name geändert): Kiez ist für mich ein Gebiet, welches sich zum Beispiel in einer Stadt oder in einer Gemeinde oder einem Dorf, befinden kann, wobei es sich in der Stadt auf ein bestimmtes Gebiet mit einem ungefährem Durchmesser von anderthalb bis zwei Kilometern beziehen könnte, wo man den größten Teil seines Lebens verbracht hat, bzw. was man damit verbindet und was für einem selbst ein Stück Heimat darstellt, das ist Kiez. Dazu zähle ich jedoch nicht nur das Tote, die Straßen, die Häuser, sondern auch den Schlag Menschen bis hin zu den Tieren, die man da aufwachsen gesehen hat. Das ist für mich Kiez

Also spielt auch das Soziale eine Rolle bei der Eingrenzung?

AE: Ja, gerade das Gesellschaftliche und Soziale.

Verwendest du den Begriff Kiez überhaupt und, wenn du das tust, in welchen Zusammenhängen?

AE: Ja, wenn man z. B. ein Gespräch führt, in dem es darum geht, woher du kommst, oder wenn man sich an die Vergangenheit erinnern möchte, dann fällt da öfter mal Kiez. Dazu ist der Kiez vor allem in Zusammenhang mit Berlin ein starker Begriff und schien mir an anderen Orten seltener vorzukommen, bzw einfach nicht dieselbe Wirkung zu haben.

Hat sich das Verständnis des Begriffs für dich im Laufe der Zeit geändert, ist irgendetwas noch hinzugekommen?

AE: Hinzugekommen ist nichts, im Gegenteil, eher hat etwas abgenommen, was aber mit den gesellschaftlichen Entwicklungen in den letzten 20-25 Jahren zu tun hat, wodurch auch meine persönliche Beziehung zum Kiez sich ändert und damit dann auch das Verständnis. Das ist alles persönlicher gewesen. Bis zum letzten Hund hat man hier jeden gekannt. Jetzt ist das

„Kiezgeschichte(n)“

nicht mehr so, es hat sich alles ein wenig anonymisiert.

Also ist dein Kiez im Moment eigentlich nur noch der Ort, wo du aufgewachsen bist?

AE: Ja, genau. Anders kann ich das nicht sehen. Ich kann mich hier teilweise nicht mehr so wiederfinden, wie früher. Das hat aber auch mit den Veränderungen in der gesamten Gesellschaft und nicht allein mit denen im Kiez zu tun, was man auch bis hin zur Stadt Berlin weiterführen kann. Aber vielleicht ist man als älterer Mensch nicht mehr so stark damit verwurzelt wie als Kind oder als Jugendlicher, wenn man quasi den Kiez erforscht und man so auch eine ganz andere Bindung dazu aufbaut, man sich ja dann hier auskennt also die Leute oder seine Straßen, was ja gerade das ist, wo man sich wiederfindet. Kiez hat auch etwas mit der Sozialstruktur zu tun und viele haben auch ihren Freundeskreis auch in ihrem näheren Wohngebiet gesucht und damit auch das Umfeld definiert und wenn das wegfällt, ändert sich die Wahrnehmung des Kiezes.

Dann haben wir auch schon fast beantwortet, was der Begriff Kiez für dich persönlich bedeutet.

AE: Früher war das für mich wirklich so ein Stück Hinterland, Heimat. Wie eine erweiterte Familie, wie eine Erweiterung deiner Wohnung, man hat sich hier ausgekannt, wusste wo man hingehen kann, wo man jemanden findet, mit dem man bestimmte Interessengebiete teilt, sowie pflegt und das ist, was den Kiez für mich persönlich ausmacht. Für andere war das dann vielleicht der Weg zwischen Wohnung und Kneipe, ohne dass jetzt allzu negativ zu bewerten. Manche Kneipen waren immer Anlaufstellen oder Treffpunkte im Kiez, wo einfach auch Informationen umgeschlagen wurden, die auch wichtig waren um in deinem Kiez zu leben.

Für dich war das aber nicht unbedingt wichtig gewesen so einen Anlaufpunkt wie eine Kneipe zu haben?

AE: Nein, für mich ist es nur wichtig, dass man weiß, wo die Leute sind, die ich kenne, und, dass ich einen Ort habe, wo ich erkannt werde. Z. B. als ich vor ein paar Jahren jemanden traf, der hier auch gelebt hatte und mich auch wiedererkannte. Das ist das, was den Kiez ausmacht, dass dieser miteinander verbindet.

Also gab es für dich keinen zentralen Punkt?

„Kiezgeschichte(n)“

AE: Nein, ich würde wirklich sagen, dass sich das Kiezgefühl gleichmäßig über die gesamte Kiezfläche erstreckt. Obwohl es doch schon einige Punkte, wie zum Bsp. die Schule oder bestimmte Spiel- oder Bolzplätze, wo man sich am Nachmittag getroffen hat, hier hinterm Haus etwa, aber auch beim Trafohäuschen daneben. Da haben sich auch die Jugendlichen zwischen 14 und 15 Jahren, unter denen auch ich, früher getroffen.

Wie lange wohnst du in deinem Kiez?

AE: Eigentlich solange ich lebe, das sind mittlerweile 48 Jahre, wenn auch mit beruflich bedingten Unterbrechungen. Dennoch kann ich sagen, dass ich das Glück hatte, die ganze Zeit über in meinem Kiez gewohnt zu haben und selbst dann, als ich durch diese Unterbrechungen von zu Hause getrennt war, trotzdem regelmäßig nach Hause kommen konnte.

Gut, vier Jahre habe ich zwischendurch „an“ meinem Kiez gewohnt, soll heißen, dass die Wohnung sich an der Grenze dazu befand und sich auch nicht mehr daran anfügte. Mein Kiez erstreckte sich eher zum Friedrichshain hin. Ich weiß gar nicht genau, woran man solche Kiezgrenzen festgemacht hat, Als Jugendliche hat sich das zumindest durch so eine Art Cliquesbildung gebildet, da war das teilweise grenztechnisch nach Straßenzügen untereinander abgesteckt, also dort bewegte sich die Clique und dort die andere.

Also hat sich dein Kiez so gebildet?

AE: Ja, was man als Jugendlicher nicht so gesehen hat, aber dennoch irgendwie respektiert bzw. akzeptiert hat. Und da war denn mein Kiez eher von der Karl-Marx-Allee nordwärts zum Park hin. Aber auch diese Fläche hat sich letztendlich weiter dahin erstreckt, wo deine Klassenkameraden gewohnt haben, in deren Umgebung man sich bewegte. Doch die Hauptstraßen gehörten nicht dazu. Die waren dann wieder zu öffentlich, genauso musstest du da eher mit Erwachsenen rechnen. So hat sich mein Kiez gebildet.

Also ist der Kiez für jeden einzelnen, wenn er ihn so sieht wie du, unterschiedlich?

AE: Ja, das ist auch das Problem, in der heutigen und auch der damaligen Zeit, dass der Kiezbegriff für eine bestimmte Gegend einfach übergestülpt wird, dass man wirklich nur von dem Kiez da und da gesprochen hat. Das würde ich nicht so sehen, natürlich gehörte das für einige dazu, eben dieses eingegrenzte Gebiet, aber den Begriff Kiez hat jeder für sich selbst in

„Kiezgeschichte(n)“

irgendeiner Weise definiert. Das hat sich dann aber auch oft auf die Bauten bezogen, wie im Bersarinkiez oder Nikolaiviertel. Manche haben ihren Kiez auch „zerstückelt“, Mein Kumpel hat an der Frankfurter Allee gewohnt und sich dort seinen Kiez eingerichtet, andererseits war er auch oft in der Nähe seiner, bzw. meiner Schule, wodurch die Gegend für ihn auch zu einem weiteren ausgelagerten Kiez wurde, wenn er mal nicht nach Hause wollte oder Freistunde hatte.

Was definiert deinen Kiez für dich? Gibt es einen bestimmten Wiedererkennungspunkt?

AE: Das haben wir ja weitestgehend oben geklärt. Ein Wiedererkennungspunkt/ Treffpunkt war z. B. die Schule.

Und wie hat sich dein Kiez, abgesehen von den Leuten, in den vergangenen Jahren verändert?

AE: Veränderung bzw. Entwicklung ist ja immer eine Frage des Betrachters. Als Jugendlicher hat man das ja immer mit anderen Augen gesehen, wenn hier etwas neu entstanden ist. Hier wurde sicher alles erneuert und ist zugleich schöner geworden, andererseits wurde es auch in meinen Augen steriler. Und man kann das soziale, die Leute, nicht unbedingt davon trennen. So wie der Kiez eben etwas steriler geworden ist, so sind es auch die Leute, die sich verändert haben. Gerade, wenn ich hinten aus dem Fenster schaue: Dort, wo z. B. der Kindergarten ist war eine alte Straße und ich kann mich auch noch daran erinnern, als hier einiges gesprengt wurde. Da ist auch ein Stück Kiez verloren gegangen. Es waren zwar nur Ruinen, aber es gehörte dazu. Du hast das damit verbunden. Manche haben vielleicht gesagt, bloß weg mit diesen alten Dingen, aber einige, darunter ich, konnten sich mit den neuen Bauten nicht identifizieren. Oder vor der Schule, da war ein altes Berliner Miethaus, wo die Bauarbeiter ihre Umkleideschränke hatten, wenn dort in der Nähe was gebaut wurde oder haben dort sogar gewohnt, weil sie von außerhalb kamen. Die Eltern waren natürlich froh, wenn du nicht auf solche Gelände gegangen bist, aber als Kind hast du dich nicht daran gehalten, wie das so ist, wenn etwas verboten ist, ist es interessant. Ich kann mich deswegen auch mit bestimmten Sachen nicht mehr identifizieren, so schön sie auch sein mögen. Ganz wichtig für mich war, wenn man hier die Allee entlangläuft, dieser Lückenbau, Karl-Marx-Allee 69 a b c d e, da war zum Beispiel früher mal eine ganz alte Sporthalle, da waren mehrere Sporthallen, wo ich als Kind in der Vorschule immer Sport getrieben habe und davor war immer der Weihnachtsmarkt. Später konnte ich mich mit dem am Alex nicht mehr identifizieren, weil ich einfach damit diese große alte Halle verbunden habe, die so aussah wie die alte Werner-Seelenbinder-Halle,

„Kiezzgeschichte(n)“

diese so genannten Stalinbauten, die auch noch so bunkerartig aussahen. Nachher sind dann diese Neubauten gekommen, die zwar wunderschön sind, aber das war dann nicht mehr mein Kiez und man hat sich dann von dort wegbewegt.

Gab es noch andere Feste?

AE: Feste...nun muss man dazu noch sagen dass es nicht im Kiez selber so viele Feste gab, sondern eher in den Häusern. Gerade hier in der Karl-Marx-Allee wurden legendäre Feste oben auf dem Dach gefeiert. Nach der Wende wurde ja dann das Betreten der Dächer untersagt. Das war jedenfalls etwas, wo immer etwas los war. Es gab noch das Pressefest im Friedrichshain, was ein richtiges Highlight war, weil da auch einfach mal auf den Bühnen einiges geboten wurde und man bestimmte Sachen beschnuppern. Klar war das auch für Propagandazwecke genutzt worden, aber als Kind bekommst du das nicht so mit.

Aber einen expliziten Kiezzusammenhang dazu gab es nicht?

AE: Ein richtiger Kiezzusammenhang war für mich da nicht erkennbar. Um den Kiez so ein bisschen zusammenzubringen, hatte die Kirche auch oft Veranstaltungen organisiert, gerade für Jugendliche haben sie dann Konzerte veranstaltet, die von staatlicher Seite her nicht so unterstützt worden sind.

Die haben sich dann direkt um die Leute in der Umgebung bemüht?

AE: Na ja, die Kirche hat sich natürlich um die Leute im Einzugsgebiet bemüht und das war eben der Kiez, Sie haben natürlich versucht ihren Einzugsbereich zu erweitern, aber sie wussten natürlich, dass die Jugendlichen eher aus dem nahe liegenden Gebiet kommen. Klar war das auch dafür da, die Jugendlichen für die Kirche zu gewinnen, aber man hat dort auch seine Freunde oder Bekannte aus dem Kiez wiedergetroffen.

Sind diese Veränderungen direkt mit der Wende gekommen oder nach und nach?

AE: Direkt würde ich nicht sagen, aber das ist ja nicht nur hier passiert. Ich kann zwar nur von den Gebieten in der ehemaligen DDR reden, aber es hat sich wirklich stark verändert. Früher war man eher aufeinander angewiesen, und nachher haben dann Neid und Streben nach Erfolg ganz schöne Blüten geschlagen und einige haben dann ihr Verhalten gegenüber den eigenen

„Kiezgeschichte(n)“

Leuten geändert.

Also vollführte sich diese Entwicklung ab der Wendezeit nach und nach?

AE: Ja, viele haben dann angefangen ihr Fähnchen nach dem Wind zu halten...

Wobei sich die Leute langsam wieder auf die alten Verhaltensweisen zurückbesinnen, der Zusammenhalt wieder etwas größer wird, dass man sich untereinander hilft. Nach der Wende ist es hier schon sehr kalt geworden, viele haben sich distanziert, manche glaubten etwas Besseres zu sein, die haben sich dann über Arbeit und Verdienst profiliert.

Ist Kiez für dich immer gleich Kiez?

AE: Kiez ist ein bestimmtes Areal mit einer bestimmten gesellschaftlichen Struktur und sozialen Bedingungen an die jeder seinen Kiez anders definiert. Kein festgesetztes Gebiet, jeder definiert den Kiez für sich persönlich, es gibt also keine allgemeingültigen festen Areale. Der eine erweitert es auf dieser, der andere auf jener Seite. Das hängt davon ab, wohin man sich orientiert.

Was macht gerade deinen Kiez besonders. Sticht er durch irgendetwas vor anderen heraus?

AE: Das ist natürlich auch wieder eine Sache des Betrachters. Das, was anderen vielleicht normal oder ohne Bedeutung erscheint, hat für dich, dadurch, dass es mit Erinnerungen und Erlebnissen verbunden ist, eine besondere Bedeutung bzw. weist es eine Besonderheit auf, die du für dich persönlich in keinem anderen Kiez findest. Dadurch übersieht man auch Sachen in seinem Kiez, die nicht so schön sind.

Was für besondere Momente verbindest du mit dem Kiez?

AE: Als ich zum 30jährigen Jubiläum meiner Schule eingeladen wurde und wir den Schülern erklären sollten, wie es früher hier aussah und wie mein beruflicher Werdegang verlief. Oder dieses Herumstromern in den alten Gebäuden bzw. Ruinen und man sich Gedanken gemacht hat, wie der Mensch unter solchen Bedingungen nach dem Krieg überlebt hat. Oder das Warten im Winter auf den Schnee jedes Jahr, so dass man Schlittenfahren gehen kann. Wie oft hat man einen Schlitten zu Bruch gefahren und sich dann nicht nach Hause getraut....

Oder, dass am Leninplatz viele berühmte Schauspieler gewohnt haben, wo wir auch immer

„Kiezgeschichte(n)“

Drachensteigen gegangen sind. Da hat man dann bekannte Leute getroffen, z.B. Gojko Mitic, der Pierre Briece des Ostens...

Ich kenne beide nicht.

AE: Das waren Indianerdarsteller (der eine im Westen der andere im Osten)... oder Heinz Florian Oertel, der Sportreporter war. Der kam dann auch immer zu jedem Kind oder Jugendlichen und begrüßte dich mit „Na, Sportsfreund!“. Dass der dich einfach so angequatscht hat, vergisst man auch nicht. Du konntest einfach mit den Leuten ins Gespräch kommen. Oder früher haben wir Altstoffe gesammelt und dann hat dir dort auch z. B. Tadeus Punkt (Heinz Fülfe) die Tür aufgemacht, das war ein Darsteller, der hat mit Kohle beim Sandmann gezeichnet...mit Schnuffi und Tadeus Punkt... das sind alles Sachen, die du damit verbindest, deswegen sage ich ja, dass du das nicht nur räumlich eingrenzen kannst sondern auch immer von den Erlebnissen vom Sozialen her. Oder so ganz einfache Sachen, da war ich schon älter, als mir jemand versucht hat an meinem Trabbi die Reifen abzumontieren... na ja, dann ich wieder dafür gesorgt, dass er sie wieder anmontiert und ein blaues Auge hat er auch gehabt.

Wenn du gerade Schauspieler ansprichst. Wie war das mit Bevölkerungsmischung? War das früher durchmischer?

AE: Es heißt zwar immer hier in der Allee hätten die „lieben Genossen“ gewohnt, aber es gab auch ganz normale Familien. Ähnlich ist das dann auch am Leninplatz gewesen. Es war schon stark gemischt. Aber da das alles zum Kiez gehörte sind mir Unterschiede gar nicht so sehr aufgefallen. Das war einfach so.

6.4 Frau G., Soldiner Kiez, Wedding

Ich würde gern wissen, was verstehst du denn unter dem Begriff Kiez?

G: Ja, also, unter dem Begriff Kiez versteh ich ein bestimmtes Gebiet in meiner Umgebung, also, irgendwie mehrere Straßen, also, ich könnte das jetzt nicht beschreiben, wie weit es gehen soll oder wie klein oder wie groß, aber es sind eben bestimmte Straßen, bestimmte Plätze... ja, das wäre mein Kiez.

„Kiezgeschichte(n)“

Und in welchen Zusammenhängen verwendest du den Begriff Kiez? Verwendest du ihn überhaupt?

G: Ja, ich verwende den schon und, also es ist tatsächlich so, dass wenn ich was beschreibe, was bei uns in der Umgebung, ich würde, ich verwende das fast synonym für die Umgebung wo ich wohne. Da sag ich halt, ja in meinem Kiez ist das so da so oder da ist ein Unfall passiert.

Hat sich das Verständnis des Begriffs den im Laufe der Zeit für dich geändert?

G: Ja, ganz früher als ich in Oldenburg gewohnt hab, hab ich mit Kiez, eigentlich dachte ich, es gibt einen Kiez nur in Hamburg und die Reeperbahn oder so war ein Kiez, aber ich wusste nicht, dass das hier in Berlin hab ich schon den Eindruck, dass die Leute das eben synonym für ihre nähere Umgebung, ja, ihres Wohnhauses verwenden. Das es halte Kieze gibt, viele.

Und hat der Begriff für dich auch eine persönliche Bedeutung?

G: Nö.

Kommen wir zum zweiten Teil: Historischer Kiez. Wie lange wohnst du denn schon hier im Kiez?

G: Hier jetzt im Kiez? ...seit 2009.

Was definiert deinen Kiez für dich?

G: Was die Gegend hier definiert oder der Kiez? Oh, das ist schwierig...

Bestimmte Plätze oder ähnliches?

G: Ja, also, wenn ich das jetzt begrenzen soll, ist...besteht mein Kiez sozusagen aus meiner Straße und vielleicht noch, so, der Umkreis von 2 Km oder sowas und alles was da drin ist, also ich kann da, wie gesagt, keine genaue Grenze ziehen, aber z.B. mein Einkaufsmarkt, der hier um die Ecke ist, mein Kiosk oder, bestimmte Freunde, die hier in der Nähe wohnen, die

„Kiezgeschichte(n)“

würde ich alle zu dem Kiez zählen, in dem ich mich auch zuhause fühle.

Hat sich denn dein Kiez in den letzten Jahren irgendwie verändert? Hast du da was festgestellt?

G: Ja, auf jeden Fall, doch schon. Man merkt auf jeden Fall, die, wie soll ich sagen, Fluktuation von Zuziehenden und Wegziehenden, also, man kriegt schon oder ich krieg zumindest mit, wo neue Leute sind und na ja, und auch schon so, dass es viele soziale Projekte gibt, die auf jeden Fall was ausmachen oder wechselnde Geschäfte gibt es auch viele. Dann wird hier halt ne neue Dönerbude eröffnet oder die Alte ist weg. Und verändert? Was könnt ich ganz konkret sagen? Also es gibt Grünanlagen oder so sind dann auf einmal gepflegt und gemacht und dann verwarlosen sie wieder mit der Zeit und dann werden sie wieder gemacht, also, das sind solche Veränderungen.

Und hast du eigentlich auch irgendwelche Vorstellungen wie es hier aussah während der deutsch-deutschen Teilung?

G: Gar nicht.

Gar nicht...

G: Ich glaube, ich meine, dass das früher ein etwas wohlhabenderes Arbeiterviertel war, glaub ich, aber ich denke, jetzt haben wir ja einen ziemlich hohen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund, die hier leben und ich denke, dass das...von welchem Zeitraum sprechen wir jetzt?

...also eigentlich sind wir jetzt...

G: ...vor der Teilung...

Ja ja, also während der Teilung...

G: ...während der Teilung?! Ja ich denke, dass sich das danach erst gefüllt hat hier mit, also dass vorher wahrscheinlich mehr Deutsche hier gelebt haben.

„Kiezgeschichte(n)“

Hat denn die Mauer, also die ehemalige Mauer, der ehemalige Verlauf der Mauer irgendwie den Kiez geprägt oder geformt?

G: Ja...der ehemalige Verlauf? Bestimmt. (kichert) Wir wohnen ja ganz in der Nähe, also...

...darum – sieht es vielleicht auf der anderen Seite anders aus?

G: Ach so, ja, na ja, obwohl nee, anders würde ich nicht sagen, also wenn ich jetzt, wenn man mal die Bornholmer Brücke mal nimmt und auf der anderen Seite Richtung Prenzlauer Berg runtergeht, sieht es jetzt anders aus, weil hier eine, würde ich sagen, ärmere soziale Schicht lebt als da, aber wie das, ähm, dass das aufgrund der Mauer anders aussieht, weiß ich nicht.

Und was kannst du so zum Miteinander der Menschen in deinem Kiez sagen?

G: Das ist interessant, ich empfinde das als Bereicherung, weil das halt sehr interkulturell ist und ich schätze, dass sehr und treffe auch auf Menschen, die das auch schätzen und die, was weiß ich, ein nettes Gespräch beim Einkaufen dann mal zustande kommt, natürlich auch zwischen Deutschen und Deutschen, aber eben halt, ja, oft ist das Thema auch die andere Kultur und andererseits gibt es aber auch Phasen oder, na ja, wo ich mich auch auf jeden Fall bedroht fühle, weil na ja, hier ist schon die Kriminalität vor der Haustür und man kann das auch sehen.

Kannst du denn noch was dazu sagen, was deinen Kiez besonders macht? Gegenüber, was ihn irgendwie abheben lässt von anderen...?

G: Von anderen Kiezen? Nee, ich würde sagen jeder Kiez ist für sich individuell und ich kann...also, allein so wie dieser Kiez hier ist, wird kein anderer sein und das hebt ihn von anderen ab. Aber besonders? Wie gesagt, dass kann man dann auch für die, also für das Gebiet allgemein behaupten. Wedding ist nun mal ein sozial schwächerer Stadtteil und da ist es halt anders als ein Kiez in...hier...wie heißt es denn? Ähm, Prenzlauer Berg oder wie heißt denn dieser Platz noch? Aber egal, ihr wisst schon. (lacht)

Gibt es auch besondere Momente, die du mit deinem Kiez verbindest?

G: Besondere Momente?! Na ja, es ist schon immer ein Erlebnis, wenn man hier zum Penny

„Kiezgeschichte(n)“

einkaufen geht. (lacht) Und die sind definitiv Kiezspezifisch, weil eben ein sehr gemischtes und launisches Publikum da ist und wie gesagt, auch leider eben halt Armut und Kriminalität ne Rolle spielt und da erlebt man halt schon einige Sachen, die der Umgebung hier geschuldet oder auch lustig – Verkehrsverhalten in Wedding ist auch immer ein Erlebnis und auch hier im Kiez.

Gab es auch mal ein ganz besondere Begegnung?

G: Ja, also, z.B. mit unseren Nachbarn, das was ich schon sagte, ich schätze so interkulturellen Austausch und unsere Nachbarn bekochen uns immer und bringen uns das Essen und dann reden wir darüber oder ich sprech auch öfter die Leute an, wenn ich eben andere Sitten beobachte, wenn sie beten oder so. Ähm ja, also diese Begegnungen finden schon statt und ich bin auch jemand, der halt sozial offen ist und viel redet und ich hab da nicht so eine Scheu, also.

6.5 Franzi, Simon-Dach-Kiez, Friedrichshain

Erstmal allgemein zum Kiez. Und zwar würde ich gern wissen, was verstehst du unter dem Begriff ‚Kiez‘?

Franzi: Also ich finde, ‚Kiez‘ ist gar nicht so einfach zu definieren, aber für mich persönlich ist es innerhalb von einem Bezirk so ein kleines, abgegrenztes, soziales Bezugssystem, was sich meistens durch gute Einkaufsmöglichkeiten, Cafes, Kneipen, Kiezinitiativen auszeichnet. Da sind auch viele kleine Restaurants häufig, oder Klamottenläden und es muss nicht immer zwangsläufig sein, aber ich finde, es hat auch meistens so eine gewisse soziale Schichtung. Also ich finde es persönlich meistens eher so von Jugendlichen oder jungen Erwachsenen geprägt.

In welchen Zusammenhängen verwendest du den Begriff ‚Kiez‘?

Franzi: Also ich verwende den gar nicht so oft, aber wenn ich ihn verwende, dann meistens wirklich um zu sagen: ‚Lass uns mal auf ein Bier nebenan gehen, oder lass uns mal das Cafe hier aufsuchen‘. Ich verbinde es halt meistens mit gastronomischen Gegebenheiten, die einfach super vorhanden sind in dem Bezirk hier.

„Kiezgeschichte(n)“

Und hat sich das Verständnis des Begriffes für dich im Laufe der Zeit geändert?

Franzi: Ja, also ich finde halt, also ich hatte es früher halt eher in Erinnerung, auch muss ich gestehen mit Sankt Pauli. Also ich hab damals immer gedacht, es ist so ein Amüsierviertel, auch geprägt von Prostitutionen, weil ich das halt immer so von ‚Rote Meile‘ kannte, und dann habe ich mich irgendwann genau darüber informiert und dann habe ich mitgekriegt, dass es sich wirklich auch weitaus ausgedehnter verhält mit dem Begriff.

Und in welchem Kiez wohnst du?

Franzi: Ich wohne im Simon – Dach – Kiez. Und ich habe davor noch, also ich wohne jetzt 2,5 Jahre im Simon – Dach – Kiez, und ich habe davor halt auch in einem Kiez gewohnt, das war in Wedding, das war der Sprengelkiez.

Franzi: Es ist ja noch nicht so lange, dass du da wohnst, aber kannst du schon etwas dazu sagen, wie sich der Kiez in den letzten vergangenen Jahren verändert hat?

Franzi: Ja also klar, ich kann jetzt nicht so große Aussagen machen, weil dafür wohne ich zu kurz da, aber ich habe schon gemerkt, dass, also bei uns war es halt am Anfang so, es war wirklich eher so eine alternative Szene und es waren wirklich relativ junge Leute. Jetzt muss ich sagen, dass es sich wirklich gut durchmischt hat. Wir haben halt sowohl Siedlungen, wo sich jetzt zum Beispiel auch Leute 40 Jahre und aufwärts niedergelassen haben, und ich würde sagen, am Anfang war es mehr geprägt von der Mittelschicht. Jetzt ist es Tatsache so, dass vielfach Immobilienfirmen sich auch niederlassen, die die Mieten hoch schrauben, das heißt, es ist schon wirklich für Leute teilweise gedacht, die höhere Einkommen haben.

Würdest du sagen, Kiez ist immer gleich Kiez?

Franzi: Nein, würde ich auch nicht sagen. Ich denke es gibt halt Kieze, die sind halt wirklich, was weiß ich, da sind halt hauptsächlich Senioren und haben sich da ihre kleinen Möglichkeiten geschaffen, und dann gibt es wahrscheinlich Kieze, die gut durchmischt sind und Kieze, die sowohl von alten Leuten als auch von jungen Leuten bewohnt werden. Ich würde sagen, man kann es gar nicht so über einen Kamm scheren.

„Kiezgeschichte(n)“

Eine Frage zur Nachbarschaft. Wie sieht es da bei dir aus? Kennst du deine Nachbarschaft gut, oder eher nicht so?

Franzi: Also ich kenne die Leute in meinem Haus auf jeden Fall ziemlich gut so vom Sehen her. Und meine Nachbarschaft, also was heißt gut kennen, es ist halt wirklich so, dass man sich schon vom Sehen her kennt. Also man hat vielleicht nicht einmal ein Wort miteinander gewechselt, aber man weiß, den habe ich eben in der Kaufhalle gesehen.“

Und was würdest du sagen macht deinen Kiez so besonders?

Franzi: Also bei uns ist die alternative Szene sehr ausgeprägt, das heißt, man könnte morgens raus gehen und könnte in allen möglichen Klamotten rumlaufen, das würde nicht auffallen. Das hat schon eine spezielle Lockerheit auf jeden Fall. Da sind super viele Cafes, Restaurants, auch super viele alternative Klamottenläden, die sich direkt niedergelassen haben, weil die halt wissen, da ist so eine gewisse Szene vorhanden. Dann haben wir viele Freizeitmöglichkeiten. Wir haben so direkte Spieltreffs und Treffs für Mütter und Kinder, Möglichkeiten die Kinder abzugeben. Ich glaube, da gibt's es so eine Tagesmutterstation bei uns. Also das finde ich schon bei unserem Kiez sehr bezeichnend.

Dann kommen wir jetzt zum schönen Punkt ‚Kiezgeschichte(n)‘. Und zwar, was für besondere Momente verbindest du mit deinem Kiez? Gibt es da irgendwas, das dir prägend in Erinnerung geblieben ist?

Franzi: Ja, also es passt, finde ich, ganz gut zum Kiez, weil ich verbinde Kiez halt auch immer damit, dass man sich wirklich zumindest vom Sehen her kennt, weil es ein kleines, abgegrenztes Gebiet ist. Und da fällt mir doch ein, dass mir eine Freundin die Tasche von ihrem Exfreund geliehen hatte, ohne dass er es wissen sollte. Das Problem war bloß, ich bin zwei Tage später mit dieser Tasche raus gegangen und bin ihm natürlich prompt begegnet, und er hatte mich dann gefragt, woher ich denn diese Tasche habe. Und da ich so schlecht lügen kann, musste ich dann eben sagen: ‚...ja, das ist wohl deine Tasche...und ich gebe sie dir dann wohl in diesem Augenblick wieder...‘. Also das passiert einem halt wirklich relativ häufig, also man kann nicht davon ausgehen, dass man eine Person nicht wieder sieht.

Und dann, was ich noch sehr lustig fand, dass ich irgendwann mal festgestellt habe, dass in der Pizzeria unten in meinem Haus sich eine Sängerin von Tic Tac Toe niedergelassen hat und da jetzt mittlerweile kellnert.

„Kiezgeschichte(n)“

Und gab es sonst noch irgendwelche besonderen Begegnungen für dich dort?

Franzi: Also ich hätte mir gewünscht, dass ich vielleicht mal Til Schweiger treffe, weil bei uns sehr viel Til Schweiger – Filme direkt in unserem Kiez gedreht werden. Aber ich hatte ihn wohl verpasst, insofern – nein.

Und da du schon mal im Sprengelkiez gewohnt hast, wo hat es dir jetzt besser gefallen? Lieber im Simon – Dach – Kiez, oder doch wieder zurück? Oder gar nicht mehr Kiez in Zukunft?

Franzi: Also ich genieße es wirklich im Kiez zu wohnen, man hat alles, was man braucht. Man kann gleich mal in den Späti ums Eck gehen, wenn man was vergessen hat einzukaufen, das ist so wirklich praktisch und das ist in beiden Kiezen halt so. Was ich halt sagen muss ist, dass der Sprengelkiez definitiv lauter ist. Es kam schon zu mehr Ausschreitungen, wenn man das so sagen darf. Insofern finde ich es halt von dem Faktor her, würde ich sagen, besser in dem Kiez, in dem ich jetzt wohne. Aber es hatte auch dafür eine multikulturelle Durchmischung, also ziemlich viele Türken, Russen, alles kunterbunt, was ich finde, was sich auch in den Läden wieder gespiegelt hat, das heißt, man hatte ein größeres Facettenreichtum an Läden wo man hingehen konnte. Das war wieder für den Sprengelkiez sehr typisch, und fand ich da sehr schön. Also ich könnte es gar nicht so genau sagen.

6.6 V. und M., Samariterkiez, Friedrichshain

V., 42 Jahre und M, 49 Jahre, beide sind Ur-Berliner und Ur-Friedrichshainer. Das Interview wurde vor einem Späti im Samariterkiez durchgeführt.

Der Begriff Kiez wird in den Medien, im Tourismusbereich und immer häufiger im alltäglichen Leben verwendet. Wie stehst du dazu?

V: Zum Begriff Kiez?!

Genau. Also eher in die Richtung Kiez auf St. Pauli, der ursprüngliche Kiez. Die Simon-Dach-Straße als neuer Szenekiez. Oder gibt es für dich eine eigene Definition des Begriffs?

„Kiezgeschichte(n)“

V: Kiez is dit, wo man wohnt und die Umgebung darum, wo man die meiste Zeit verbringt, denk ich immer. Jeder definiert für sich sein Kiez mit dem er irgendwas verbindet. St. Pauli halt die Reeperbahn, das Millerntor und die Kneipen.

Verwendest du den Begriff Kiez auch?

V: Ja, ab und zu schon, aber nicht bewusst, um jetzt Kiez sagen zu können, sondern im umgänglichen Sprachgebrauch. Also ich renn jetzt nicht rum: "Ey, dit is mein Kiez!", nur um Kiez sagen zu können.

Seit wie viel Jahren wohnst du hier im Nordkiez in Friedrichshain?

V: Seit wie viel Jahren? Muss ich auch noch rechnen...(lacht)...seit 1989, also seit 22 Jahren.

Und in wieweit hat sich der Kiez hier, also der Nordkiez sich verändert? Und auch Friedrichshain an sich?

V: Ich wusste das so eine Frage kommt! (lacht) So eine völlig allgemeine, nicht spezielle Frage...(verstellte Stimme)"Wie hat er sich verändert" (lacht) Naja, was soll man da sagen?! Stark! Extrem, wie alles!

Wie nimmst du diese Veränderungen wahr? Wie findest du sie? Ist es störend in deinem Alltag? Musstest du deinen Alltag verändern, aufgrund der vielen Familien wohnen?

V: Ja!! Der Alltag verändert sich ja automatisch! Es ist jetzt nicht so, dass man morgens rangeht und sagt, ich muss jetzt irgendwas anders machen! Es sind ja die kleinen Sachen: wenn es das ausweichen auf dem Bürgersteig ist oder das angepflaumt werden, weil man, weiß ich nicht, mit Fahrrad fährt oder sowas halt! Die Kneipen und Café Umschiffung, weil ja überall die Tische draussen stehen und wenn dort Leute sitzen dann noch Kinderwagen daneben stehen und kein Platz mehr ist auf den Wegen! Sowas halt! Das tägliche Dinge mit den Mieterhöhungen und dem Aufstocken von Häuser durch beispielsweise Dachgeschossausbauten. Läden sind da, sind nicht da.

Natürlich auch das Klientel, das hier wohnt! Diese sogenannte GENTRIFIZIERUNG! (Wort langgezogen ausgesprochen) (lacht)

(ernst) Man merkt schon, dass ähm andere Leute hier wohnen.

„Kiezgeschichte(n)“

M: Besser Verdienende! Weil es hier so "billig" ist! (betont)

V: Ja, genau an den Menschen und deren Verhalten! Und verändern dann halt den Kiez, so wie sie ihn haben wollen. Obwohl sie ihn vorher hierher gezogen sind, obwohl er so ist, wie er ist! Sagen Sie jedenfalls!

Würdest du sagen, Kiez ist gleich Kiez?

V: Nein! Es gibt ja unterschiedliche!

Was unterscheidet diese für euch? Was sind für euch die Hauptmerkmale der Kieze für dich?

V: Naja, dass ist relativ. Der Samariterkiez ist ja nicht gleich, der St. Pauli Kiez! Kiez ist schwierig! Irgendwo in Spandau wird es bestimmt auch Leute geben, die ihre Neubauten als Kiez bezeichnen! Und das ist ja vom Verhältnis ganz anders als hier! Wenn es nur die Neubauten und Altbauten sind und die Leute die dort wohnen. Kieze vergleichen ist, denk ich mal, relativ schwer.

Hat sich für dich eine Art "Lieblingskiez" entwickelt? Abgesehen von deinem beheimateten. Oder verbringt ihr viel Zeit in irgendeinem anderen Kiez?

V: Jetzt nicht explizit, weil dort ein Kiez ist! Eher weil man irgendwo ist, weil dort ein Veranstaltungsort ist oder Hamburg, weil dort das Millerntor ist. Aber jetzt nicht explizit, weil dort ein bestimmter Kiez ist. Wenn ich mal im Südkiez beispielsweise mich dort donnerstags mit meinen Leute in ner Kneipe treffe, dann bin ich wegen der Leute da und nicht, weil dort der Südkiez ist!

M: Das ist auch erst nach der Wende eingeführt worden hier mit Nord und Süd.

V: Ja klar, dass ist ja auch kein offizieller Begriff! Ist auch mehr so ein: "Ihhhh, ihr da drüben im Südkiez!" (mit verstellter Stimme und lacht)

M: Ja, aber die Frankfurter ist schon immer so eine Grenze gewesen! Und da drüben ist die andere Seite gewesen! Die machen ihr Ding und wir machen unser Ding auf unserer Seite!

„Kiezgeschichte(n)“

(lacht) Ja wirklich, die Frankfurter war die Grenze!

(V. stimmt zwischendurch nickend zu) (Frankfurter = Frankfurter Allee)

Auch schon zu DDR-Zeiten?

V und M: Ja, ja!

V: Genauso wie es hinten an der Proskauer aufhört, da (zeigt Richtung S und U-Bahn Frankfurter Alle) ist klar die S-Bahn, oben die Eldenar und unter die Frankfurter. (Proskauer =Proskauer Allee, Eldenar = Eldenar Str.)

Klar definierter Bereich?

V: Klar!

Und ihr wohnt im Zentrum?

V (lacht): Natürlich wohnen wir im Zentrum!

Gab es zu DDR-Zeiten auch schon so etwas wie Kieze?

M: Kann mich nicht dran erinnern, dass es Kiez genannt wurde.

V: Natürlich gabs schon sowas. Das Samariterviertel existiert ja auch schon seit was weiß ich wann! Keine Ahnung.

Es war einfach nur das Viertel?

M: Ja!

V: Es hat niemand drüber nachgedacht, dass es jetzt nen Kiez ist!

Kurze Unterbrechung. Jemand fährt auf dem Rad vorbei und grüßt. Die Männer grüßen zurück! Ein anderer Mann setzt sich mit seinem Bier an den Tisch. Kurze Vorstellung erfolgt.

„Kiezgeschichte(n)“

Zu DDR-Zeiten war Friedrichshain ja ein Bezirk, welcher eher unbeliebt war wegen der unrenovierten Wohnungen und Flur-Toiletten. Genauso wie in Prenzl'berg, wollte ja keiner wohnen.

M: Das Ding war ja, dass wir alles selber gemacht haben! Von aussen pfui von innen hui!

Ihr habt dann selbst teilweise Renovierungen in den Wohnungen vorgenommen?

M: Stellenweise?! Wenn wir selber nicht die Wohnungen gemacht hätten, wären die Häuser verfallen!

V: War halt wirklich gängig, dass du die Wohnungen bekommen hast: unmodernisiert und unsaniert! Dann hieß es, du hast drei Monatsmieten frei, wenn du tapazierst und renovierst und alles machst! War ja Gang und Gebe. Ist natürlich heut nicht mehr so! Wir sind ja im Zeitalter: "Wir hätten die Wohnung gern so und so!" Und DIE (die Vermieter) wollen natürlich gleich so und so vermieten, damit sie dann mehr Geld kriegen! Aber früher war es halt so Gang und Gebe!

M: Weil du keine Handwerker gekriegt hast! Die Handwerker sind fast alle Schwarzarbeiten gegangen!

Auf Handwerker musste man auch warten?

M: HALLO???

Ich war zu jung!

V: Ich denke schon der Spruch: "Pünktlich wie die Maurer" kommt schon aus solchen Situationen heraus! (lacht) Das man eben erstens ewig auf Monteurtermine warten musste und zweitens wusste man dann nicht, ob er kommen würde! Gab natürlich genug Handwerker, aber ist halt...

M: Also meine erste Wohnung die ich mit meiner Freundin und meinem Kind gekriegt habe, war in der Modersonstr. Und da haben wir auch alles selber gemacht! Die Fenster war beispielsweise total defekt! Ging natürlich gar nicht mit einem Kleinkind! Bin ich dann zur

„Kiezgeschichte(n)“

KWV (kommunale Wohnungsverwaltung) gegangen und habe mal gefragt, wie es denn mit neuen Fenstern aussehen würde. "Ja, wir haben im Quartal nur sechs Fenster zur Verfügung!" (mit verstellter Stimme) Gab es halt für alle Häuser Quartalsweise nur so und so viele Fenster oder Fliessen zur Verfügung! Dann hab ich gefragt, ob mein Betrieb, Tischler und Glasser, hab ich gefragt, wie siehts denn aus, wenn ich neue Fenster besorge und dafür nen paar Monate frei wohne. Hat geklappt! (grinst)

V: Du musst es aber auch so sehen, dass es ja nicht alles leer stand oder es wirklich Auswahl gab! Du hast ja allein keine Wohnung gekriegt, weil die belegt waren.

Wie war das nach dem Mauerfall?

V: Nach dem Mauerfall war es nicht so wie in Prenzl'berg gewesen, wo ganz viel leer stand. Da konnte man gucken gehen wo was frei war und einziehen. Das funktionierte sogar manchmal. (lächelt) (Anspielung auf die Hausbesetzerszene)

Aber so extrem wie in Prenzl'berg war es hier wirklich nicht. 1989 bin ich noch über "Ringtausch", wie es damals hieß, über den KGV oder wie das hieß...zu der Wohnung gekommen. Das hieß, ich hatte ja mal auf der anderen Seite von S-Bahn gewohnt. Dann wurde diese Zwei-Raumwohnung gegen eine andere Zwei-Raumwohnung getauscht, die wiederum war in Hellersdorf wurde mit unserer Vier-Raumwohnung in Lichtenberg getauscht und wir kamen zu der ersten Zwei-Raumwohnung! (lacht) Mein Bruder und ich sind dann hie reingezogen.

In der ganzen Zeit stand eigentlich auch keine Wohnung frei in dem Haus, wo ich wohne. Da gabs keinen Leerstand.

M: Eher im Gegenteil!

Der Andrang war schon immer da?

M: Auf ne Wohnung haste manchmal genauso lang gewartet, wie auf nen Auto! Also wir haben unsere Wohnung für nen Trabi-Kombi erhalten.

V: Damals gabs hat alles auf Zuweisung. Hast dich halt angemeldet, sobald du achtzehn warst und hast dann gewartet.

„Kiezgeschichte(n)“

M: In Marzahn hättest du direkt was bekommen!

V: Oder halt über Ringtausch!

M: Aber wer will schon in nen Neubau, wenn er hier in nem Altbau groß geworden ist?!

V: Altbauwohnungen waren schon immer schöner als Neubauwohnungen!

Hatte mehr Vorteile?

V: Heute schon, damals nicht! Aussenklos. Hatte ich zu Glück nicht! Der Vormieter, nen junges Päächen gewohnt, welche nen Kind bekommen hatten, so wurde denen ein Bad eingebaut.

Es gab dann Vergünstigungen für Paare, welche Kinder bekommen haben?

V: Das immer! Familien wurden gefördert mit Krediten und Wohnsachen. Da hatte ich Glück, weil alle anderen hatten nur ne Dusche in der Wohnung und nen Aussenklo. War ich nicht traurig drüber!

Aber ansonsten halt die typische Ofenheizung mit Kohlschleppen.

Hast du die noch?

V: Nee, die wurden 2000 saniert. Bin ich ganz froh drüber! Ich möchte nicht mehr schleppen!

Würdet ihr aus Berlin noch mal wegziehen? Oder Friedrichshain? Könntet ihr euch das Vorstellen?

M: Ich nicht!

unbekannte Person am Tisch: Wird sich schwer vermeiden lassen. Ist ja manchmal schon wegen dem Job!

Wenn die Umstände so bleiben wie sie sind?

„Kiezgeschichte(n)“

M: Mich kriegt man aus meine Wohnung nur noch mit nem Zettel am Zeh.

Wie lang wohnst du in deiner Wohnung?

M: Seit 1988.

V: In der Wohnung. Und im Kiez seit wann?

M: 1962. (er wurde dort geboren)

Was macht euren Kiez besonders?

M: Die Leute!

Die Mischung der Leute?

V: Das ist relativ. Es ist eine Wahrnehmungssache, ob das anders, besser oder besonders ist im Vergleich zu anderen Kiezen.

Dann anders: warum mögt ihr euren Kiez?

V und M: Weil er so ist wie er ist!

V: Man wohnt hier seit ewig Zeiten, man kennt die Leute.

M: Man lernt schnell Leute kennen.

V: Hier ist es noch ruhig, wenig Touris.

M: Zum Glück! Die sollen mal alle da drüben bleiben. (Bezug auf den Südkiez)

M: Das einzige Mal, wo wir zig Touris hier hatten war 1994.

V: Oh ja!

unbekannter Mann: in der Pettenkofer mit der Bombe.

„Kiezgeschichte(n)“

V: Nen Blindgänger aus dem 2. Weltkrieg. Hat das halbe Haus weggerissen. (1994 detonierte ein Blindgänger aus dem 2. Weltkrieg. Drei Menschen starben, vierzehn wurden verletzt.)

M: Komischerweise war zum Glück kein Mensch zu Hause, obwohl es die Feierabend-Zeit war.

M: Ich hatte damals noch schlechte Laune, weil ich grad von der Arbeit nach Hause wollte über die Frankfurter und alles war gesperrt. Kam einem unreal vor, weil die ganzen Straßen voller Schutt waren.

V: Ich war grad zu Hause und es hat einfach nur WUFFF gemacht.

Du hast es bei dir zu Haus noch gespürt?

V: War ne richtig große!

Immer wieder kommen Leute vorbei und man grüßt sich. Zwischendurch wird das Gespräch regelmäßig unterbrochen, weil mir Personen, welche begrüßt wurden, vorgestellt wurden.

Wie habt ihr die große Schlacht um die Mainzer Str. erlebt?

V: Ich kam ein paar Minuten zu spät und bin nicht mehr reingekommen. Kam grad zurück und kurz vor mir wurde die Frankfurter dicht gemacht.

M: Die Polizei stand damals bis zur Rigaer Str. Ich habe das im Vorbeifahren gesehen.

V: Nen paar Leute kannte man die dabei waren.

Wie war das Polizeiaufgebot damals?

M: 4000 Polizisten.

V: Ähnlich den "bestes" 1.Mai-Zeiten. Wasserwerfer ohne Ende Räumfahrzeuge ohne Ende...Es war Krieg. Ich möchte damals nicht Polizist gewesen sein. Die haben Gullideckel

„Kiezgeschichte(n)“

oben von den Häusern geworfen. Es war Krieg, Häuserkampf pur. Das war der Hammer. Ich bin schon froh doch nicht dadrinnen gewesen zu sein. (lacht) Es war wirklich nicht fein.

Gab es viele Verletzte?

V: Viele Verletzte. Vor allem das schöne war, dass die Straße hinter vergessen werden konnte.

M: Die hatten das ganze Pflaster rausgerissen und zur Barrikade benutzt.

V: Die Häuser waren hinterher hinüber, wegen der Wasserschäden hatten durch die Wasserwerfer.

Handelte es sich nur um ein Haus?

V und M: Mehrere.

M: Die Häuser haben geraucht...

6.7 Barbara Gantenbein, Friedenauer Kiez, Friedenau

Was verstehst du unter dem Begriff Kiez?

Barbara: Der Kiez - Für mich ist es so eine dörfliche Struktur innerhalb der Großstadt. Also etwas, in dem ich ganz viele Menschen kenne, wenn vielleicht nicht alle mit Namen, aber ganz viele zumindest vom Gesicht her. Man trifft sich auf dem Markt, man trifft sich bei EDEKA, man trifft sich beim Friseur, man weiß wessen Mutter gestorben ist und wessen Vater ins Altersheim gekommen ist und wer grad 'n Enkelkind bekommen hat. Und wer grad 'n Baby bekommen hat, sieht man ohnehin. Man trifft sich eigentlich ständig. Kinder kennen sich untereinander und spielen im gleichen Verein, kennen sich von der Schule.

In welchen Zusammenhängen verwendest du den Begriff Kiez?

Barbara: Berlin ist für mich eigentlich so die einzige deutsche Stadt, vielleicht die einzige Stadt überhaupt, die Kieze hat. Weil: In anderen Städten gibt's das nicht, den Kiez als solchen. Da gibt es Stadtviertel oder Quartiere, aber es gibt den Kiez, so was, was ich als Kiez

„Kiezgeschichte(n)“

empfinde, gibt's da nicht.

Also, ich nehm' jetzt mal Hannover als Beispiel. In Hannover gibt's eine Innenstadt, und, hm, in Berlin gibt's ja in jedem Kiez 'ne eigene kleine Innenstadt. Hm, ich glaub', das ist das Hauptmerkmal. Klar, in Hannover kannt' ich meine Nachbarn auch, und wir haben auch zusammen im Hof gefeiert, das war ähnlich, aber wenn ich jetzt einkaufen gehen wollte, musste ich in die Innenstadt. Das ging nicht im fußläufigen Umfeld. Und wenn ich ausgehen wollte, dann musste ich eben auch woanders hingehen. Und hier in Berlin ist es halt wirklich so, dass in den einzelnen Kiezen alles, alles vorhanden ist, die komplette Infrastruktur. Und ich glaube, das macht den Unterschied aus. Hamburg kommt dem auch noch 'n bisschen nahe. Da hast du auch so was ähnliches, so was kiezähnliches. Aber die Quartiere sind wesentlich größer.

Also, ich glaube, dadurch dass Berlin ja auch aus ganz vielen kleinen Dörfern zusammengewachsen ist, hat sich dieser Charakter so lange bewahrt, und das hast du in den anderen Großstädten einfach nicht. Das kenne ich so von nirgendwo her. Natürlich, deren Stadtbezirke haben auch alle ein eigenes Gesicht. Aber es ist nicht dieses kiezige.

Wie lange wohnst du in deinem derzeitigen Kiez?

Barbara: Wir sind 1991 nach Berlin gekommen und hatten unsere erste Wohnung in Friedenau, das ist der Kiez, in dem wir immer noch wohnen und in dem ich mich auch heimisch fühle, und haben uns in den ersten zwei Jahren ganz viele Kieze in Berlin angeschaut und festgestellt: Die sind auch alle ganz schön und ganz nett, aber das, was wir hier haben, das gibt's dort nicht.

Was definiert deinen Kiez für dich?

Der Markt ist 'n ganz zentraler Punkt für 'n Kiez. Man trifft sich wirklich samstags morgens auf dem Markt. Und wenn man sich nur von weitem zuwinkt, aber irgendwie trifft man sich. Ich kann nicht auf den Markt gehen ohne anderen zu begegnen, die ich kenne. Das ist vollkommen unmöglich, und ich find' das großartig. Man trifft sich aber auch bei EDEKA, also im Supermarkt, nicht nur auf dem klassischen Markt. Und witzigerweise, die Leute haben auch ihre Augen immer überall und wissen dann genau: „Ach, dein Mann war ja gestern beim Friseur“. Weil sie ihn durch die Scheibe gesehen haben. Das ist so. Aber, das ist auf der einen Seite toll, wenn man immer ganz viel voneinander mitkriegt.

Auf der anderen Seite ist es auch eine, eine Art soziale Kontrolle. Also, so 'n Kiez ist ja nicht

„Kiezgeschichte(n)“

anonym. Das heißt wenn ich jetzt z.B., mit dem Gedanken spielen würde fremdzugehen, täte ich gut daran, es nicht im meinem Kiez zu tun, (Lacher) weil hier wirklich am nächsten Tag jeder alles weiß. Das finde ich spannend und gut ist es, finde ich, in bezug auf Kinder, weil, das gibt 'ne große Geborgenheit und 'ne große Sicherheit. Das ist für mich alles positiver Kiez. Auch so 'n bisschen darauf achten, dass dem anderen nichts passiert. Also, einfach da sein im weitesten Sinne und, und eben offenen Auges da sein. Das finde ich alles gut.

Und was mir hier eben gefällt ist, dass hier alles fußläufig zu erreichen ist. Wenn man will, kann man sein ganzes Leben im Kiez verbringen, ohne ihn jemals zu verlassen. Was natürlich ein Alptraum wäre. Aber es wäre möglich, rein theoretisch. Also man hat alle Geschäfte, die man braucht, man hat Banken, man hat 'nen Friseur, man hat sogar ein Krankenhaus, wenn man das AVK so einfach noch mit vereinnahmt. Man hat einfach alles hier. Und das macht für mich etwa auch Kiez aus, dass ich auch so 'ne dörfliche Struktur, also eine eine komplette Versorgungssituation habe.

Und man hat hier eben auch richtig alle Altersgruppen. Man hat gar viele Menschen mit Kindern – auch kleinen Kindern. Man weiß, ich weiß, zu welchen Eltern die anderen Kinder gehören, bei vielen. Und umgekehrt wissen sie das bei mir auch, und ich kann auch darauf vertrauen, wenn mein Kind in 'ne blöde Situation käme, dass er sich also an jeder Ecke in irgend 'n Restaurant, Café, Laden, sonst wohin flüchten könnte, weil er da jemanden, zumindest vom Sehen, kennt und sofort auch behütet würde. Hab'n wir auch mal gehabt, dass er dann irgendwie im Café stand und gesagt hat: „Kann ich mal bitte nach Hause telefonieren“, obwohl er kein Geld dabei gehabt hatte. Er durfte dann sofort telefonieren und so. Also, das funktioniert hier alles sehr gut.

Man hat auch immer, also wie überall in Berlin, auch viele alte Menschen, viele Familien, die sich auch jahrzehntelang schon kennen. Das find' ich auch sehr spannend. Und man kommt leicht mit den Menschen hier ins Gespräch, die man sonst vom Sehen her kennt und umgekehrt zuordnen kann, dass die einem im selben Kiez in komplett anderen Zusammenhängen begegnen, aber sofort so'n Bogen schlagen. Du würdest ja sonst niemanden ansprechen, den du nicht kennst, im Laden und ausfragen. Also häufig ist es auch so, man kennt einen, und der kennt jemand anderen, und die Kinder gehen zusammen zur Schule. Man kennt sich zumindest um drei Ecken rum. Also, selbst wenn man den anderen nicht direkt kennt, dann hat man immer irgendwie 'n Anknüpfungspunkt. Und ich denke, diese Struktur des sich Kennens ermöglicht eben auch erst ein sich helfen wollen, wenn mal irgendwas ist. Das hast du halt nicht, wenn du in 'ner anonymen Gegend lebst. Das geht nicht.

Und ich glaube, dadurch, dass wir ja hier hauptsächlich Altbau-Bebauung haben und 'n paar einzelne kleine, alte Villen, ist das auch so 'ne Struktur, wo in den Häusern die Leute sich

„Kiezgeschichte(n)“

ohnehin kennen, und ja auch so dicht aufeinander hocken, dass sie auch miteinander auskommen wollen und müssen. Also, wenn man sich kennt, dann versucht man einfach miteinander auszukommen. Wenn man sich nicht kennt ist, ist einem der andere wurscht. Und wenn man genug Abstand hat, dann ist einem der andere auch wurscht, weil: Dann muss man nicht. Also, wenn ich jetzt an Wannsee oder so denke, dann, dann muss ich nicht unbedingt meinen Nachbarn mögen, wenn da zwei Riesen-Gärten dazwischen liegen. Aber hier ist es einfach doch angezeigt, dass man sich versteht.

Wie hat sich der Kiez in den vergangenen Jahren verändert?

Barbara: Hier gab's 'ne Zeit, als ich herkam, da war das noch 'n bisschen spießiger vielleicht als jetzt. Da hatte man nicht ganz so viele Restaurants, Cafés, und es gab zum Beispiel auch nicht das indische Geschäft an der Ecke. Das war alles noch nicht da. Da war 'n noch mehr alte Leute. Es gab noch so ganz alte Konfektionsläden mit alter Herren- und Damenmode, die so fuffzigerjahremäßig daherkamen. Also, das ist alles nicht mehr da.

Es gab dann so 'n kurzen Niedergang im Kiez, wo auch viele Läden leer standen und wo auch so 'n bisschen rauere Umgangston herrschte, wo auch zum Beispiel Jugendliche mit Messern aufeinander losgegangen sind am Breslauer Platz. Das ist jetzt schon ganz lange nicht mehr der Fall. Das war so 'ne kurze Welle, wo ich dachte, der Kiez könnte kippen. Und dann siedelten sich wieder ganz viele andere Läden an. Vor allem auch ein bisschen teurere Läden. Auch so Feinkost-Geschäfte, das ist ohnehin jetzt kein armes Viertel, weil hier eben viele Leute doch gut verdienen und Bildungsbürgertum im weitesten Sinne sind.

Hm, und das hat dann eben alles wieder aufgefangen, und in letzter Zeit ist es so, es entwickeln sich immer mehr so auch 'n bisschen szenigere Cafés und, und sehr individuelle Restaurants, wie zum Beispiel eben Café Santos - das ist der Portugiese - die dem Kiez auch so 'ne Struktur geben und so 'ne Festigkeit.

Wir haben jetzt in letzter Zeit immer mehr russische Zuwanderer, beobachte ich. Also, die die Wäscherei übernommen haben, das sind zwei Russinnen, und dann so 'n Second-Hand-Laden, der von Russinnen geführt wird. Hm, das ist auch neu. Also, erst waren es mehr so mediterrane Einwanderer, eben Italiener, Griechen, Spanier. Und dann eben anschließend türkisch Stämmige, und jetzt kommen eben Russen und Polen auch dazu. Das finde ich auch bemerkenswert, dass diese Zuwanderungswellen sich dann immer auch gleich direkt widerspiegeln in den Geschäften. Aber also das Herzstück ist irgendwie so geblieben. Und das macht für mich auch den Kiez aus, dass so 'n Kiez nichts Statisches ist, sondern etwas, das sich immer verändert und im Fluss ist. Also immer mehr – es kommen halt Leute dazu und

„Kiezgeschichte(n)“

gehen auch mal welche weg. Und das finde ich sehr spannend.

Was macht deinen Kiez besonders?

Barbara: Also, für mich ist Friedenau aus ganz vielen Gründen , ‘n toller Kiez. Als wir kamen hatten, wir noch kein Kind. Das ist ganz wichtig, weil: Mit Kind ist Friedenau sowieso der Kiez schlechthin. Aber jetzt ohne: Friedenau ist grün, Friedenau hat wunderschöne Altbauten, Friedenau hat ganz viele Menschen, die hier schon lange wohnen, und zwar eine angenehme, eine für mich als, als zugezogene Berlinerin angenehme Mischung aus echten gebürtigen Berlinern und eben Zugezogenen. Es ist Fluktuation da, aber nicht so viel, dass der Kiez sein Gesicht verliert. Der verändert sein Gesicht, aber er verliert es nicht. Man hat ganz viel Grün. Man hat es sehr nahe zu allen für mich wichtigen Punkten in Berlin. Selbst die Innenstadt, selbst der Wannsee, man ist über die Stadt-Autobahn überall ganz schnell. Also, es ist ein sehr zentraler Kiez. Ist nicht abgelegen. Und das mag jetzt den einen oder den anderen vielleicht befremden, aber ich mag auch, dass es das alte West-Berlin ist. Ich hab‘ hier einfach ‘n heimischeres Gefühl – ich bin ja aus West-Deutschland zugezogen –, als in den wesentlich angesagteren Szenekiezen im Osten, die ja sowieso mehr in schwäbischer Hand sind als in anderer. Was okay ist, also ich hab‘ ja Schwaben genug in der Familie. Aber, hm nee, wenn ich nach Berlin komme, dann möchte ich ja auch Berliner um mich haben. Also zumindest ‘n paar. Und das hat man hier.

Also für diesen Kiez typisch ist für mich eben auch, dass sehr viele Leute, die hier leben auch hier arbeiten. Der Mann, der beim Obst bedient bei EDEKA, der wohnt um die Ecke, und die Kosmetik-Tante, die wohnt um die andere Ecke. Die sieht man morgens ihre Hunde ausführen bevor sie eben ihren Laden aufschließt und so. Dadurch, dass hier eben sehr viele Freiberufler und Selbständige wohnen, die dann auch ihre Büros bei sich zu Hause haben oder zumindest von zu Hause aus arbeiten können, sieht man die auch im Alltag dauernd. Es ist kein Schlafkiez. Man kommt hier nicht nur abends zum Schlafen nach Hause, sondern es ist wirklich so ein Kiez, in dem man lebt.

Durch die erste Friedenauer Lesenacht hab‘ ich eben festgestellt, wie wahnsinnig viele Autoren hier in unmittelbarer Nähe leben und arbeiten. Das wusste ich vorher so auch nicht. Klar, wusste ich, dass das so über die Zeit immer ‘n literarischer Bezirk war mit Günter Grass und Uwe Johnson und, ja, Herta Müller jetzt aktuell. Zwei Nobelpreisträger in einem Kiez ist auch selten. Christoph Meckel, Rilke, Kästner und so weiter. Da gibt’s schon ganz, ganz viele, die hier gelebt haben. Aber, dass aktuell auch so viele hier wohnen, das war mir bis zu diesem Moment auch nicht klar. Fand ich auch sehr schön.

„Kiezgeschichte(n)“

Es ist 'n bürgerlicher Kiez, würde ich sagen, aber ein, ein offener und bunter Kiez. Wir haben 'ne Koranschule um die Ecke, wo kein Mensch irgendwie die Nase rümpft, sondern das ist halt völlig normal. Die Kinder gehen da zu ihrem Koranunterricht wie die anderen zum Konfirmandenunterricht so 'n paar Ecken weiter. Das finde ich auch schön, das gehört für mich auch ganz, ganz entscheidend dazu, weil: Wenn wir wollen, dass unsere Kulturen miteinander funktionieren, dann muss sich das auch in dieser Art und Weise mischen. Teilweise lerne ich auch über meinen Sohn natürlich auch Menschen kennen, die mir sonst nicht begegnet wären. Und dadurch, dass er hier aufwächst, werd' ich auch mit Gruppen, warm oder komm' mit Gruppen zusammen, die ich sonst überhaupt nicht kennenlernen würde. Also diese große Gruppe der Migranten, grad' auf der anderen Seite der Autobahn. Die arabischen Großfamilien, die libanesischen Großfamilien hätte ich ja nie kennengelernt, wenn nicht mein Kind mit deren Kindern in die Schule gegangen wäre. Das gehört für mich aber ganz, ganz wichtig zum Kiez dazu.

Was für besondere Momente verbindest du mit deinem Kiez?

Barbara: Zum Beispiel: Neulich wurde mein Auto angefahren. Ich war im Urlaub. Aber, hm, da waren sofort Leute da, die gesagt haben: „Mensch, hab' ich gesehen.“ Das war ein LKW, der hat eben mein Wagen gestreift, geparkt. Die haben ihn sofort gestoppt und haben gesagt, das geht so nicht. Hm, hier Autonummer und Polizei und blah, und die haben das dann aufnehmen lassen und als ich aus dem Urlaub kam, hatte ich dann einen wunderbaren Polizeibericht mit der Nummer des Unfallverursachers, und es war alles total unproblematisch. Und der Schaden wurde dann eben abgewickelt über die Versicherung.

Die Friedenauer Lesenacht wurde initiiert von einem Verein, der nennt sich „Südwest Passage e. V.“ Und die machen schon seit Jahren kulturelle Spaziergänge einmal im Jahr durch Ateliers und haben dann immer Musiker und Autoren, die lesen, bzw. Musik machen. Und die haben gesagt: „Hier sind so viele Autoren. Wir müssen irgendwie mal diese literarische Szene 'n bisschen mehr, in den Vordergrund rücken und müssen auch einfach mal den Friedenauern 'n bisschen was bieten, dass denen überhaupt mal bewusst wird, was die hier für verborgene Schätze haben“, und haben gesagt: „Wir schreiben die alle an!“ Und dann haben zwanzig von uns in jetzt bei dieser ersten Friedenauer Lesenacht an unterschiedlichen Orten gelesen, teilweise in Privatwohnungen. Was natürlich sicher für die Leser auch interessant ist, einfach mal zu gucken, wie wohnt denn der oder die. Das hab' ich nicht gemacht. Ich hab' lieber am Tatort meines Krimis gelesen. Zum einem, weil da viel mehr Platz ist, und zum anderen, weil ich doch so 'n bisschen Privatsphäre ganz gut finde.

„Kiezgeschichte(n)“

Ja, ich hab‘ einen Krimi geschrieben: „Todesspiel in Friedenau“, der, wie der Titel schon sagt, eben hier im Kiez spielt, und die Stimmung scheint auch so zu sein, dass die Leute, die hier eben auch im Kiez recht lange wohnen, wenn die mich drauf ansprechen, sagen, dass das eben so auch getroffen ist. Dass sie auch sofort die einzelnen Lokale wiedererkennen, die Orte wiedererkennen. Ganz witzig, dass sie mich teilweise auch verbessern. Ich hab‘ ein Lokal in die Rheinstraße gepackt, das in Wirklichkeit noch in der Hauptstraße ist oder umgekehrt. Da, wo die Straße sich grad‘ ändert. Und da haben mich jetzt schon mehrere Leute angesprochen: „Aber, das ist, Wirklichkeit ist das doch...“. Werd‘ ich dann in der nächsten Ausgabe ändern. Also, die beschäftigen sich mit dem, was hier zum Kiez gehört, sehr intensiv und nehmen das ganz intensiv wahr. Und auch, und ich glaub‘, für die Leute ist es teilweise wichtiger, den Kiez wiederzuerkennen als die Handlung an sich oder die Personen. Das fand ich ganz spannend. Und es ist natürlich einfacher über etwas zu schreiben, wo man zwanzig Jahre schon lebt. Der Wandel, der hier stattfindet, der spiegelt sich da auch so ‘n bisschen drin, weil ich eben auch versucht habe, die sehr unterschiedlichen Gruppen, die hier wohnen, so ‘n bisschen zu repräsentieren.

Und dann gab’s Lesungen eben in bestimmten, hm, ja also an literarisch interessanten Orten, zum Beispiel im Treppenhaus des Johnson-Hauses. Ich fand das sehr schön, weil diese Lesungen eben nicht so das typische „Ich sitze in einer Buchhandlung oder so“ haben, sondern eben an den Orten verhaftet waren, wo irgendwas passiert. Einer hat in ‘ner Eisdiele gelesen – Lyrik. Fand ich großartig. Also auch diese Mischung aus Kunst und Kommerz, sag ich jetzt mal. – Das ist ‘n bisschen hoch gegriffen.- Aber das fand ich auch sehr schön. Und die Hauptsponsorin bei dieser Lesenacht hat ‘n sehr großes Schuhgeschäft . Das war auch der Ort für die Abschlussveranstaltung, wo dann alle noch mal aufgetaucht sind und noch mal was gelesen haben von berühmten Kollegen, die hier früher gewohnt haben. Das fand ich ‘n sehr schönes Ereignis.. Und ich glaube, das kann man auch nur in ‘m Kiez machen, weil über die ganze Stadt verteilt, das wäre für die Leute gar nicht zu bewältigen, die sich das anhören wollen. Also, die müssen ja von A nach B kommen können, wenn sie mehr als einen Lesen hören wollen. Und das geht natürlich hier auch wunderbar.

Es gibt auch so’ n paar Institutionen hier. Eine Institution ist leider weg: der Bilder-Bär. Das war so: Der Bilder-Bär war die Informationsbörse des Kiezes. Das war ein kleines, kleines Geschäft, der Fotobedarf vertrieben hat und Geburtstagskarten und Geschenkpapier, also alles Mögliche der Schreibwaren, also hochwertige Schreibwaren und eben Fotoartikel. Der hat den Laden auch über Jahrzehnte geführt und sich auch in vielen sozialen Projekten engagiert, und er war sehr leicht zu erkennen an seinen Bären. Der hatte ganz viele (Stoff-)Bären, die waren seine Talismane, teilweise also über mannshoch, und die hat er dann immer, wenn er morgens

„Kiezgeschichte(n)“

seinen Laden aufgeschlossen hat, auf den umliegenden Autos verteilt – Autodächern oder Motorrädern oder so. Und wenn man dann ausgeparkt hat und wegfahren wollte, dann musste man eben schnell ‘n neues Auto für seinen Bären finden und über dieses Vehikel kam er mit ganz vielen Leuten ins Gespräch und war eben die Informationsquelle Nr. 1 für alles Mögliche.

Gab es besondere Begegnungen?

Barbara: Ich stand unlängst mit meinem Sohn an der Bus-Haltestelle, das war nur zwei Haltestellen von uns weg, und wollte nach Hause, und es regnete. Der Bus war wie üblich unpünktlich. Und plötzlich hupte es vor uns, und es hielt so ‘n Kleinwagen. Es war halt eine von den EDEKA-Verkäuferinnen, die meinte: “Soll ich euch mitnehmen, ihr wollt doch sicher nach Hause.“ Fand ich großartig. Es regnete halt, und sie meinte: „Ihr müsst ja nicht an der Bus-Haltestelle warten.“ Und so was finde ich einfach, das finde ich ganz wunderbar. Das ist so, ja, das passiert dir einfach sonst nicht, wenn du nicht so verwurzelt bist im Kiez.

Wir möchten uns herzlich bei allen Teilnehmern des Projektstudiums und den Interviewpartnern bedanken und hoffen, einen Beitrag zur differenzierten Auseinandersetzung mit dem Phänomen Kiez beigetragen zu haben!